

# GEMEINSCHAFT – DIENST – ÖKUMENE

## BEMERKUNGEN ZUM SELBSTVERSTÄNDNIS DER BRÜDERGEMEINE HEUTE

*Walther Günther, Loßburg*

Die Brüdergemeine muß – wie alle kleinen Gruppen – immer wieder Rechenschaft darüber geben, was sie ist, tut und sein will. Diesem Umstand verdanken wir immer neue Selbstdarstellungen, meist in Sammelwerken, auch als Kleinschriften. Eine darin in den letzten Jahrzehnten öfter auftauchende und wohl zutreffende Bezeichnung lautet: Ökumenische Dienstgemeinschaft. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß die Brüder-Unität auch Kirche unter Kirchen ist. Durch diesen Begriff sind aber Inhalte angesprochen, die nach ihrem heutigen Gehalt zu befragen und anhand der Tradition zu überprüfen sind.

Die Brüdergemeine gehört zu den reformatorischen Gemeinschaften der ersten (Hus) und der zweiten Reformation (Luther). Hinzu kommt die pietistische Komponente (Zinzendorf). Die Entwicklung seither hat keine wesentlich neuen Akzente gebracht, die nicht der protestantischen Kirchenfamilie gemeinsam wären.

Die Zeitwende oder Wendezeit, in der wir uns am Ende dieses Jahrhunderts befinden, stellt neue Fragen, mit denen alle geistigen Bewegungen und Institutionen zu tun haben. Einige davon möchte ich herausgreifen und unserer Tradition gegenüberstellen.

Seit 1945 haben wir in unserer Provinz der Brüder-Unität zwischen Restauration und Erneuerung gelebt und gearbeitet. Die Sorge um den Bestand und die Hoffnung auf neue Geistesleitung begleitet uns auf dem Weg in das nächste Jahrhundert.

### I.1. Individuum, Gemeinde, Gemeinschaft

Wir sprechen in der Brüdergemeine gern von Gemeinschaft und definieren uns von daher. Gemeint ist Gemeinschaft untereinander und mit Gott oder Christus. Menschen kommen in eine Brüdergemeine auf der Suche nach echter Gemeinschaft. Die Literatur ist voll von Hinweisen auf das Modell

Zinzendorf und Herrnhut, wenn Kirchen, Gruppen, Orden heute neue Formen von Gemeinschaft suchen. Viele von uns heutigen Menschen beklagen zur gleichen Zeit ihren Ich-Verlust und ihren Gemeinschaftsverlust. Beides gehört zusammen und bedingt einander.<sup>1</sup> Gemeinschaft braucht einen Bezugspunkt. In der Familie sind das die Blutsbande, in der Gemeinde ist es Gott. Jesus Christus stellt den Kreuzungspunkt dar in der Dreiheit Gott – Mensch – Gemeinschaft.

„Es gibt keine Gemeinschaft von Menschen ohne Bilder, Utopien, Anschauungen, Ideen, die alle ergreifen, die zu ihnen gehören, vor allem keine Gemeinschaft ohne Gottesbild, ob es als solches bezeichnet wird, oder nicht. Die Identität der Gemeinschaft stammt aus dem gemeinschaftsstiftenden Gottesbild und anderen Bildern, die ihm zugeordnet sind und es umkreisen. Nur wo gemeinsame Symbole Menschen binden, bedeutet Gemeinschaftsbildung auch Selbstverwirklichung des einzelnen.“<sup>2</sup>

Ich erhalte und verantworte meinen Glauben in der Gemeinde. Als einzelner werde ich getauft, konfirmiert und erkläre meine Mitgliedschaft. Die Gemeinde trägt mich und ich diene in ihr. Sie kann mir geistliche Mutter werden.

Die Bergpredigt, die Gemeindefregel Mt 18, der Beginn der Apostelgeschichte und die Paulusbriefe sind Marksteine für christliche Gemeinschaft, auf die alle Neuanfänge zurückgreifen. So die mittelalterlichen Orden, die Alte Brüder-Unität in Kunwald, Herrnhut, wie die charismatischen und ordoiden Gruppen, die heute neu entstehen. Je stärker die herkömmlichen Großkirchen in die Krise geraten, desto stärker wird auch in ihren Reihen die Besinnung auf die Gemeinde und Suche nach neuer Gemeinschaft.<sup>3</sup>

---

1 Aus der Fülle zeitanalytischer Literatur nenne ich: Horst-Eberhard Richter, *Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an der Allmacht des Menschen*, Reinbek bei Hamburg 1979; Peter Berger, *Der Zwang zur Häresie*, 1980 (zitiert: Berger, *Häresie*); Ders. *Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1988 (zit.: Berger, *Dialektik*); Ders. *Sehnsucht nach Sinn*, Frankfurt/M. 1994 (zit.: Berger, *Sinn*). Berger ist mir wichtig als in Wien geborener und in den USA lebender Religionssoziologe, der die geistige und theologische Szene beider Kontinente übersieht.

2 Peter Schellenbaum, *Stichwort: Gottesbild*, Stuttgart 1981, 131.

3 Vgl. z.B. den Aufsatz von Christian Möller, „Kirche erglauben“ in: *Für Arbeit und Besinnung, Zeitschrift für die Ev. Kirche in Württemberg*, 21 (1995). Mir sind zum Thema Gemeinschaft besonders wichtig: Emil Brunner, *Das Mißverständnis der Kirche*, Stuttgart 1951; Dietrich Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, 8. Aufl., Mün-

Gemeinschaft mit Gott lebt seit Noah und Abraham von Gottes Bund mit den Menschen, von seiner einseitigen Treue, die Vergebung und Neuanfang trotz ständiger Bundesbrüche durch das Volk und einzelne möglich macht. So lebt auch die Gemeinschaft unter Christen aus der gegenseitigen Annahme und dem Neubeginn nach Störungen, Streit und Einbrüchen von Aggressionen aller Art. Teilen, Mitteilen, Verteilen, Teilnehmen sind Grundkategorien von Gemeinschaft, um die ständige Gefährdung durch Macht, Besitz, Recht und Geld sowie durch Eigeninteressen von einzelnen und Gruppen in Schach zu halten.<sup>4</sup>

Es ist erstaunlich, wie junge, neu entstehende Gemeinschaften diese Fragen aufnehmen und in konkretes Leben umsetzen, als Experiment mit allen Risiken, aber mit viel Hoffnung und erfrischender Tatkraft. Als Beispiele können genannt werden: Die Jesus-Bruderschaft in Gnadental/Hessen, die Gruppe „Jugend mit einer Mission“ und die Sozietät auf dem Herrnhaag.<sup>5</sup> Als literarisches Beispiel weise ich gern hin auf Claus Eurich, Professor für Journalistik und Kommunikationswissenschaften mit seinem 1993 erschienenen Buch *Aufruf zu einem neuen Orden*. Er diskutiert darin fast alle Elemente von Gemeinschaft, die wir uns auch in den alten Kirchen wünschen. Bei ihm wird auch deutlich, daß für eine junge Generation Neubeginn jenseits der herkömmlichen Kirchenwesen anzusiedeln ist. Auf die Erneuerung der alten Kirchen als Ganzes kann nicht gewartet werden. Hierarchien, Macht- und Rechtsstrukturen erfordern einen sehr erheblichen Leidensdruck, um überwunden und verändert zu werden.

Ich bin persönlich überzeugt, daß die Zukunft christlicher Gemeinschaft in Mitteleuropa in der Richtung dieser charismatischen und ordoiden Aufbrüche zu suchen ist. Ich beobachte seit langem, daß als Modell dafür immer wieder das Herrnhut des 18. Jahrhunderts dient. Hier wird die stets brüchige menschliche Gemeinschaft neu durchlässig für den Geist Jesu, es entsteht *communio/koinonia* mit ihm und untereinander, die sich mit der Zeit Liturgien, Formen und Ordnungen, auch ihre Theologie sucht. Die

---

chen 1955; „Vom Geheimnis der Gemeinde, eine Handreichung zum Glaubensgespräch angenommen von der Generalsynode der niederl. Ref. Kirche 1974“, deutsch 1976.

4 Bei meinen Überlegungen begleitet mich der Band von Konrad Raiser: *Wir stehen noch am Anfang. Ökumene in einer veränderten Welt*, Gütersloh 1994 (zit.: Raiser, Anfang), 42ff.

5 Ich nenne als Beispiele nur mir bekannte Gemeinschaften, im übrigen vgl. Lutz Mohaupt, *Modelle gelebten Glaubens*, Hamburg 1976.

Krise wird zur Chance. Solche Gemeinschaften sind fast immer ökumenisch offen. Sie sind „Charismatische Dienstgemeinschaften.“<sup>6</sup>

Christliche Gemeinschaft ist Gemeinschaft der Anbetung, des Lobens und Dankens, der Vergewisserung der Mitte des lebendigen Christus in Gottesdienst, Feier, Fest und Bundesschluß. Sie ist Gemeinschaft des gegenseitigen Tragens und Teilens als ein Stück Lebensgemeinschaft, der Kommunikation, der Seelsorge, des gemeinsamen Suchens nach Vertiefung und gegenseitiger Ermutigung zum Glauben und zum Leben. Sie ist Gemeinschaft des Dienstes nach außen: Offenheit für Gäste, Einladung für Menschen auf der Suche, Sendung für bestimmte Aufgaben, geordnetes Dienen und Ferndienst als Teilnahme an der Weltchristenheit, Austausch mit anderen, Begegnung mit Fremden. Christliche Gemeinschaft ist zugleich Vorläufer des Reiches Gottes und Modell für Gemeinschaft unter Menschen überhaupt von der Partnerschaft bis zur Gesellschaft. Dies wird in dem Maße erkannt und anerkannt, wie es Christen gelingt, ihre Beiträge glaubwürdig zu praktizieren.

„Nicht die Versammlung der konkret anwesenden Andächtigen ist die Hauptsache, sondern die Gemeinschaft derer, die das Reich Gottes bevölkern, eine Gemeinschaft, welche die versammelte Gemeinde in einer Art Vorwegnahme schwach vorausahnen läßt... Sie umfaßt die Gemeinschaft aller Lebenden, gleich wo sie sich aufhalten, und nicht nur die der Lebenden, sondern auch der Toten; und sie umfaßt die anbetende Gemeinschaft der Engel und der gesamten Schöpfung.“<sup>7</sup>

## 2. Bundesschluß

Aus der Tradition unserer Provinz der Brüder-Unität kennen wir den „Bundesselch.“<sup>8</sup> Dank für und neue Verpflichtung auf die Dienstgemeinschaft, in der wir stehen, kommen darin zum Ausdruck. Dies geschieht in der Gegenwart des lebendigen Herrn Jesus Christus, der den Bund Gottes mit uns Menschen einmalig darstellt und erneuert hat.

Wir wissen, wie Israel sich des Bundesschlusses Gottes immer neu vergewisserte im Fest der Bundeserneuerung und in der liturgischen Vergegenwärtigung der Anfangserlebnisse, der Befreiung aus Ägypten und der Volk-

---

6 C. Eunrich, Aufruf zu einem neuen Orden, Stuttgart 1993, S. 16 u.ö.

7 Berger, *Sinn*, 103.

8 *Handbuch für Versammlungen in der Brüdergemeine*, Herrnhut – Bad Boll 1990, 63ff.

werdung am Sinai. Die Brüdergemeine in den USA kennt den Bundesschluß (*covenant*) als Erneuerung der Gemeinschaft und Verpflichtung auf ein Zusammenleben im Sinne der biblischen Weisungen und auf den „Grund der Unität.“ Dies ist zugleich eine Rückbesinnung auf den Bundesschluß in Herrnhut 1727.<sup>9</sup> Auch andere Kirchen, z.B. die Methodisten, kennen solche Bundesschlüsse. In der Ökumene ist der Gedanke besonders bei der Versammlung in Seoul 1990 aufgenommen worden, als Verpflichtung auf die Zusammenarbeit für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.<sup>10</sup> Der Bundesgedanke und die genannten Beispiele weisen besonders auf zwei elementare Züge von Gemeinschaft hin. Das eine ist die Verbindlichkeit des Bundes. Auch wenn eine Gemeinschaft zunächst charismatisch beginnt und in der Anfangsbegeisterung chaotische Züge tragen mag, ruft sie als Dienstgemeinschaft alsbald nach Verpflichtung, Ordnung, Verbindlichkeit. Sie gibt sich Grundregeln, an die sich die Teilnehmer oder Mitglieder halten. Der zweite Zug ist die Erneuerung. Jeder Bund, der unter Menschen von Dauer sein soll, bedarf der Erneuerung. So verstehen wir das brüderliche Ehefest als Bekräftigung des bestehenden Ehebundes. Heute wird gerne – und meist ökumenisch – ein Gottesdienst zur Taufenerneuerung angeboten, weil eine einmalige Konfirmation nicht genügt.<sup>11</sup> In vielen Gemeinden Westeuropas wird die Aktion „Neu anfangen“ durchgeführt, die dazu einlädt, sich seines Glaubens neu bewußt zu werden, Gemeinschaft zu suchen und das eigene Leben neu zu orientieren.

### 3. Spiritualität, Frömmigkeit, Mystik

Vor einigen Jahren erschien ein Buch mit dem programmatischen Titel: *Heute darf man wieder fromm sein*. Damit ist ein wichtiger Zug unserer Zeit gekennzeichnet: Die neue Innerlichkeit.<sup>12</sup> Der Renaissance Luthers und biblisch-reformatorischer Theologie zu Beginn unseres Jahrhunderts bis zur Ära Karl Barths ist eine neue Aufklärung (Frankfurter Schule) sowie eine Renaissance des Pietismus gefolgt, allerdings in sehr pluralistischer Form. Die

---

9 H. Reichel, „Der Moravian Covenant und die Statuten der Gemeine Herrnhut von 1727“. In: *Transatlantische Moravische Dialog-Korrespondenz* 5 (1994): 61-66.

10 Raiser, *Anfang*, 63ff und 122 Ziffer 6.

11 Ein Formular für Taufgedächtnisgottesdienste wird angeboten in *Auf dem Weg zueinander. Empfehlungen, Handreichungen, Stellungnahmen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Baden-Württemberg*, Stuttgart 1990, 171ff.

12 Anton Rotzetter, *Neue Innerlichkeit*, Mainz 1992.

Brüdergemeine unserer Provinz hat sich dem Thema bei ihrer Synode 1983 gewidmet und dabei auch den sehr lesenswerten Beitrag von Chr. Waas über brüderische Frömmigkeit hervorgebracht.<sup>13</sup>

Sowohl im evangelischen als auch im ökumenischen Kontext wird heute gern der Begriff „Spiritualität“ verwendet. Er vermeidet die von Chr. Waas angesprochenen Assoziationen von „Frömmigkeit“.<sup>14</sup> Spiritualität meint das wahrnehmbare, geistgelenkte Verhalten des Christen vor Gott und ist immer auch mit der Gemeinschaft verbunden. Die subjektivistischen Anklänge von Frömmigkeit werden vermieden durch Hinweis auf den Geist, den ich nicht selber produzieren kann. Der persönliche Glaube verbindet sich mit der Dimension des Empfangens.

„Die Frommen sind unterschiedlich fromm“.<sup>15</sup> Das gilt sowohl im Ganzen als auch innerhalb einer Glaubensgemeinschaft, erst recht in einer Zeit des Individualismus und Pluralismus. Frömmigkeit unterscheidet uns je nach Religion, Konfession, Zeit, Temperament, Alter, Geschlecht, Stand, Beruf, Bildung, Lebens- und Geistesrichtung. Sie kann mehr kultische, asketische, mystische Farbe tragen, mehr emotional oder rational bestimmt sein.

Frömmigkeit beginnt damit, daß ich als Kind spüre, die Eltern halten sich nicht für die letzte, gültige, für mein Leben kompetente Instanz. Sie singen und beten mit mir zu Gott und zu Jesus. Sie halten mit mir Gottesdienst. Die unsichtbare Wirkungsmacht gehört zu unserer Familie und damit zu meiner Welt und meinem Leben, wie auch immer sich das später ausformt. Die persönlich geprägte Frömmigkeit ist allen Bekenntnissen, Kirchenordnungen und aller Theologie vorgeordnet. (Fides quaerens intellectum, Anselm v. Canterbury). Sie wird dann vielfältigen Einflüssen ausgesetzt, in der Gemeinschaft und durch Einzelne ergänzt, geprüft und gelangt zu einer gewissen Bewußtheit, wozu auch immer wieder Entscheidungen über die Richtung gehören, neue Besinnung, neue Anfänge. Wichtige Helfer für eine eigene Frömmigkeit oder Spiritualität sind biblische Geschichten, Gespräche mit Freunden, Lebenserfahrungen, Vorbilder und die Gemeinde oder Gruppe,

---

13 Arbeitsmaterial zum Thema „Frömmigkeit heute“, Bad Boll 1983, als Handschrift gedruckt. S. 13 ff.

14 „Evangelische Spiritualität“. Vorgelegt von der EKD 1977; Manfred Seitz, *Erneuerung der Gemeinde, Gemeindeaufbau und Spiritualität*, Göttingen 1985; Räiser, *Anfang*, 113ff., M. Heymel, „Spiritualität als Bildungsaufgabe“. In: *Deutsches Pfarrerblatt* 1995/8, 395ff.

15 M. Seitz, Art. „Frömmigkeit“, in: *Theologische Real-Enzyklopädie (TRE)*, Bd. 11, 1983.

zu der man gehört. Später sucht man sich die passende und angemessene Spiritualität auf Zeit oder fürs ganze Leben. Man schließt sich mit Gleichgesinnten zusammen.<sup>16</sup>

Zinzendorf sah sich zu seiner Zeit ebenfalls einem vielfältigen Angebot an Kirchen, Konfessionen und Gruppen gegenüber. Seine „Pünktchen-Christologie“ und Herzensfrömmigkeit verstand er von der Rechtfertigungslehre Luthers her. Von daher konnte er offen sein für Gemeinschaft mit allen Christen und Theologen, die mit ihm die innige personale Beziehung zum lebendigen Heiland Jesus Christus für Lehre, Leben und Gemeinde teilten, welchen Traditionen, Lehren und Denkschemata sie auch sonst entstammten.<sup>17</sup> Hier liegt auch der Ansatz für das einfühlsame, nicht imperialistische Missionsdenken der Brüder und die mühelose Überschreitung nationaler und kultureller Grenzen. Diese Spiritualität konnte weder doktrinär noch systematisch sein, sie war von Grund auf ökumenisch und hatte doch einen klaren Ort, von dem sie nicht wich. Sie konnte Wahrheit und Liebe zusammendenken und -leben.

Der Zusammenschluß der Brüdergemeine zu einer charismatischen Dienstgemeinschaft 1727 löste eine Bewegung aus, die in vielen Teilen Europas Spuren hinterließ und zur Entstehung der weltweiten Brüder-Unität führte. Diese Spiritualität ist noch nachzuspüren in dem für die gesamte Brüder-Unität heute maßgeblichen Text: Grund der Unität.<sup>18</sup> Bekenntnis, Kirchenrecht, Hierarchie und Leitungsgewalt haben ihre Steuerkraft für

---

16 Hierzu Berger, *Häresie*.

17 Die wichtigsten neueren Selbstdarstellungen der Brüdergemeine, die auf Fragen der Spiritualität eingehen: H. Renkewitz, „Modell einer freien Dienstgruppe – Bruderschaft und Diakonische Gemeinde“. In: *Die Brüder-Unität* (Die Kirchen der Welt V) Stuttgart 1967, 11-28; Ders., „Christozentrische Praxis und Theologie – Dienst für die Einheit der Christen“. In: Ebd., 29-55. H.B. Motel, „Die Brüdergemeine – ein ökumenisches Modell“. In: *Una Sancta* (1971), 60-67; H. Chr. Hahn, „Die Evangelische Brüder-Unität“. In: *Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen*, Hg. von H. B. Motel, Konstanz 1975, 157ff.; Ders., „Theologie, Apostolat und Spiritualität der Evangelischen Brüdergemeine“. In: *Unitas Fratrum*, Utrecht 1975, 287-314; D. Meyer, Art. „Brüder-Unität/Brüdergemeine“. In: *TRE7* (1981): 225-233; H. Bintz, Art. „Brüder-Unität“, in: *Evang. Kirchenlexikon*, 3. Aufl., Bd. 1 (1986): Sp. 549-551.

18 *Kirchenordnung der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität*, 2. Aufl. Herrnhut-Bad Boll 1992. Ergänzung 1996. § 1-11. Die §§ 4 und 7 wurden von der Unitätsynode geändert.

kirchliche Gemeinschaften heute weithin verloren. „Die Gemeinschaft aller an Christus Glaubenden und Getauften geht jeder geschichtlichen Verwirklichung und Strukturierung der *communio* auf lokaler oder universaler Ebene voraus“.<sup>19</sup>

Zur Spiritualität einer Gemeinschaft gehören gemeinsames Leben, Riten und Liturgien, in denen symbolische Inhalte des Glaubens und Gemeinschaftsgeistes verstärkt werden und zum Ausdruck kommen. Die Eucharistie – oder Abendmahlsfeier ist dafür vorrangiges Beispiel. Hier kann sehend, hörend, schmeckend und riechend am Heiligen teilgenommen werden.

Ich möchte der christlichen Meditation eine Lanze brechen. Wir haben hier eine gute abendländische Tradition, die heute neu belebt wird. Meditation ist gefülltes Schweigen. Friso Melzer hat dafür das Wort „Innerung“ geprägt.<sup>20</sup> Erinnerung sei an Angelus Silesius und die Lieder von Gerhard Tersteegen sowie die große Tradition des Katholizismus. Christliche Meditation wird in Kursen und Lebensschulen, Begegnungsstätten, Orden und Klöstern angeboten.<sup>21</sup> Christliche Psychiater, Ärzte und Therapeuten empfehlen sie. Sie vereinigt Gebet, Selbstbesinnung, Versenkung in Jesusworte oder andere Kurztexte, auch Bilder, um in der Tiefe eins zu werden mit mir selber und dem Geist Jesu Christi. Das stille Gebet, das in manchen Liturgien vorgesehen ist, wie auch meditative Unterbrechungen des Gottesdienstes sind ein Anfang. Meist kann die gefüllte Stille in auf Zuhören ausgerichteten Gottesdiensten nur schwer gewonnen werden. Es bedarf der besonderen Atmosphäre und behutsamen Anleitung einer Gruppe, die sich darauf einläßt. Ich habe damit bei älteren Schülern, Kurgästen und Erwachsenen gute Erfahrungen gemacht. Tanz, Musik, Eutonie können Hilfen zur Meditation sein und damit verbunden werden.<sup>22</sup>

Damit stehen wir an der Schwelle zum Thema Mystik, der Harmonie, der letzten Einheit aller Kräfte, des Verschmelzens mit dem Ursprünglichen, mit

---

19 Raiser, *Anfang*, 24

20 Max Picard, *Die Welt des Schweigens*, Frankfurt/M. 1959. Friso Melzer, *Innerung. Stufen und Wege der Meditation. Grundlegung und Übungen*, Kassel 1968.

21 Vgl. die Programme von Schloß Craheim, Kloster Kirchberg, Kloster Beuron u.v.a.

22 Walther H. Lechler, *So kann's mit mir nicht weitergehen! Neubeginn durch spirituelle Erfahrungen in der Therapie*. Hg. von Alfred Meier. Stuttgart 1994.



Gott. Es wird heute kaum jemand leugnen, daß die Spiritualität Jesu, von Paulus, Augustin, Luther, Paul Gerhardt, Bach oder Zinzendorf mystische Züge trägt. Der große katholische Theologe Karl Rahner meinte einmal: „Der Christ der Zukunft ist Mystiker, oder er ist keiner.“ Nun kann sich Mystik auf die Einheit mit dem Kosmos richten, es gibt astrologische, okkulte Formen oder die Einheitssuche des „New Age.“ Sie kann sich auf das eigene Selbst richten, also Vertiefung der eigenen Ich-Wahrnehmung sein, wie häufig in der Psychoszene und verwandten Bewegungen. Sie kann sich aber auch auf Gott, Jesus Christus und das Ganze der Schöpfung richten, wie bei Paulus (Rö. 11, 33-36). Das Mysterium des unsichtbaren Gottes, der immer größer ist als alles, was wir von ihm denken und erfahren, ruft die mystische Annäherung hervor und begrenzt sie.<sup>23</sup> Mystische Frömmigkeit kann nur Annäherung sein an das Geheimnis. Daher ist das christlich legitime Bild dafür die Vereinigung von Braut und Bräutigam nicht die totale Verschmelzung. Mystik ist Begegnung von Personen, die je ihr eigenes Selbst behalten. Und sie bleibt ein eschatologisches Phänomen. Die letzte Einheit ist zu erhoffen, aber in diesem Leben nicht zu gewinnen. Das Einssein bleibt für uns Menschen auf ekstatische Augenblicke beschränkt. Es ist für viele Menschen ein das Leben bestimmendes Ereignis, wenn sie sich in einem mystischen Urerlebnis einmal Gott oder Jesus ganz nahe gefühlt haben. Das kann zu bleibender Frömmigkeit führen als Suche nach neuen Begegnungen. Es kann in der Einsamkeit des Zimmers, in der Natur, beim Gebet oder in einem Gottesdienst geschehen. Es kann ein Lichterlebnis oder eine spürbare Segenshand sein oder als Traumbotschaft kommen, im Wort eines Menschen oder beim Abendmahl. Gott hat unendlich viele Weisen, Menschen seine Gegenwart erfahren zu lassen. Man vergleiche die Vielfalt biblischer Gottesbegegnungen.

Zinzendorf hat die Jesuismystik, die seit den klassischen Mystikern des Mittelalters die Frömmigkeit vieler geprägt hat und die auch alle Orthodoxien überlebt hat, weitergeführt und theologisch verarbeitet. Bei ihm sind mystische Frömmigkeit und reformatorische Theologie eine so innige Verbindung eingegangen, daß er stets von beiden Seiten entweder rezipiert oder verurteilt werden konnte. Von ihm kann die Linie zu Schleiermacher ebenso wie zu Karl Barth gezogen werden. Wenn heute die Verbindung von

---

23 O. Uttendörfer: *Zinzendorf und die Mystik*, Berlin 1950; Josef Sudbrack, *Mystik. Selbsterfahrung - kosmische Erfahrung - Gotteserfahrung*, Mainz 1992, 3. Aufl. 1993; Peter Gerlitz, „Mystik und neue Spiritualität“. In: *TRE* 23 (1994), S. 533-547.

Theologie und Frömmigkeit neu gesucht wird, so kann daher Zinzendorf neu aktuell und hilfreich werden.<sup>24</sup>

#### 4. Fest und Feier

Zur Spiritualität der Kirche Jesu Christi und der Brüdergemeine gehört eine ausgeprägte Fest- und Feierkultur. Es sind Höhepunkte der Gemeinschaft mit Christus und untereinander. Lob Gottes, festliche und kultische Erinnerung an das, was er getan hat, führen zu fröhlicher Gemeinschaft, zu Hochzeiten gelebter Gemeindefrömmigkeit. Zur Zeit Zinzendorfs, besonders auf dem Herrnhaag, mag manches Heilandsfest als Kontrapunkt zu den orgiastischen Feiern an Königs- und Fürstenhöfen gedacht gewesen sein. Der wahre König stand im Mittelpunkt, Abbild biblischer Königsgleichnisse. Rudolf Bohren nennt Fasten und Feiern „Teilnahme des Glaubens am Schmerz und an der Freude Gottes“.<sup>25</sup> Die Fastenzeit teilen wir mit anderen Christengemeinden im Advent und in der Passionszeit. Die Freudenfeste der Brüdergemeine gehen auf den besonderen Akzent zurück, daß sie aus der Auferstehung Jesu und aus dem Pfingstgeist heraus leben.

In einer gefühlsbetonten Zeit werden emotionale Höhepunkte gesucht. Rausch, Rockmusik, Extremsport, Drogenkonsum und Sex sind Gebiete, auf denen Menschen die Grenzen ihres Gefühlslebens erkunden und entsprechende Erfahrungen aufsuchen. Geistliche Höhepunkte mit emotionalem Charakter sind daher wichtig. Sie spielten während der Sichtungszeit auf dem Herrnhaag eine Rolle. Wo die herkömmliche biblisch-rationale, lehrhafte Verkündigungsweise langweilt, sind Erlebnisgruppen gefragt, intensive persönliche Begegnungen und alle Arten von Erlebnissen mit dem Göttlichen. Im Gefühlsleben ist es freilich schwerer, die Geister zu scheiden, zwischen Wahrheit und Schein, Nutzen und Schaden, göttlichen und dämonischen Kräften den Weg zu finden, als auf der rationalen Ebene. Der Geist Jesu hat aber noch immer dafür gesorgt, Spreu vom Weizen zu trennen, wenn Einzelne oder Gruppen sich verirrt und verrannt haben.

---

24 Hier liegt wohl ein Grund dafür, daß junge Theologen Zinzendorf und die Brüdergemeine neu entdecken. Vgl. Peter Zimmerling, *Nachfolge lernen. Zinzendorf und das Leben der Brüdergemeine*, Moers 1990. Ders., *Gott in Gemeinschaft. Zinzendorfs Trinitätslehre*, Giessen 1991.

25 Rudolf Bohren, *Fasten und Feiern*, Neukirchen 1973, 11.

## 5. Von Spielteuten und Narren

Frommsein fällt den Armen und Einfältigen leichter. Es braucht ein Stück Annahme des Kindlichen in mir, um mich als Kind Gottes seiner umhüllenden, wärmenden, mütterlichen Geborgenheit anzuvertrauen. Wer fromm ist, erkennt, daß er sein ganzes Leben lang nie ganz erwachsen, mündig, autonom wird und stets Anlehnung braucht. Reiche, Weise, Intellektuelle tun sich eher schwer mit dem Glauben, wie sie ihr Gefühlsleben mit seinen unerwarteten Irritationen oft nur mühsam einordnen können. So haben Kinder und Narren mehr Nähe zum Heiligen, weil sie kindlich vertrauen können. Lebensfrohes Lachen hat mit Hoffnung zu tun, weil es ein Loch in die Mauern der Wirklichkeit reißt. Wenn ich mit Kindern spiele, werde ich wieder zum Kind, kann staunen und mich unbeschwert freuen wie sie.<sup>26</sup> Sehe ich dagegen Bilder aus der angestrengt-verkrampften Erfolgszeit meines Lebens, so muß ich lachen oder mich schämen. Befreiendes Lachen intendiert Ewigkeit.<sup>27</sup> Das Bild des Narren hat seinen Ursprung darin, daß wir darüber lachen, wie ernst sich Menschen nehmen und im Grunde doch recht kümmerliche, gebrochene und vergängliche Kreaturen sind. Der Glaube deckt den Widerspruch auf, daß wir als frohe und freie Geschöpfe auf der Spielwiese der Erde geschaffen sind, durch die Entfremdung von Gott und fatales Autonomiestreben immer wieder an den Anfang des Menschwerdens zurückgeworfen werden und das Paradies nur im Glauben, Hoffen und Lieben von ferne sehen. Erst in der reifen Freiheit eines Franz von Assisi kann jemand sagen: „Was sind die Knechte Gottes anderes als seine Spielteute, die die Herzen der Menschen aufrichten und mit Heiterkeit erfüllen“.<sup>28</sup> In der Festkultur und in der Musik wird etwas von der fröhlichen und dankbaren Bestätigung des Lebendürfens deutlich. Wenn uns nur nie die Lieder ausgehen!

Kinder und Narren sagen die Wahrheit. Vom Zirkusclown bis zum Kabarettisten, von Shakespeare bis Loriot reicht diese uralte Art menschlichen Grundverhaltens. Die Welt wird zum Narrenhaus, der Narr zieht ihr die Masken vom Gesicht und sieht im Spiegel in sein eigenes Narrenantlitz. Der hochintellektuelle Erasmus von Rotterdam hat 1509 sein *Lob der Torheit* geschrieben in der tiefen Erkenntnis, daß seine Geistigkeit und Gelehr-

---

26 Johan Huizinga, *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Hamburg 1956.

27 Berger, *Sinn*, 146.

28 Vgl. Paul Sabatier, *Leben des Heiligen Franz von Assisi*, Zürich 1919, 284.

samkeit die Bereiche der Seele, der Gefühle, des Religiösen nicht wirklich erreicht. Die Sehnsucht nach kindlich-emotionaler Natürlichkeit, auch im Glauben, blieb ihm wohl lebenslang unerfüllt.

Die Propheten wußten um die Narrenrolle vor der aufgeklärten Führungsschicht des Volkes (z.B. Hos. 9,7). Paulus hat den Korinthern klar zu machen versucht, daß zum Glaubensgehorsam die Narrenrolle gehört (1. Kor. 1,18-25; 3, 18ff und die sogenannte Narrenrede 2. Kor. 11+12). Die Absurdität des Glaubens in den Augen der Welt wird aber nirgends deutlicher als in der Gestalt Jesu. Auf ihn trifft die Beschreibung des Clowns zu: „Er unterliegt immer wieder, er wird überlistet, gedemütigt und herumgestoßen, er ist unendlich verwundbar, aber er wird nie endgültig besiegt.“<sup>29</sup> Beim Einzug in Jerusalem wird der Außenseiter mit Palmen begrüßt. Die Dornenkrone verhöhnt den angemaaßten König und die Überschrift des Kreuzes kann nur als Spott gedeutet werden: So einen König hat die Welt noch nicht gesehen. Schein und Sein werden in absurder Weise durcheinander gebracht. Dieses Motiv hat der Maler Roland Peter Lietzenburger aufgenommen und Jesus immer wieder ausdrücklich als den Narrenkönig gemalt.<sup>30</sup> Jesus ist danach das Bild dessen, der sich einmal für alle im Namen Gottes zum Narren hat machen lassen, damit die Welt ihre Narrheit erkennt. Die Welt bleibt jedoch dabei, daß er der Narr ist und alle seine Nachfolger, damit sie ihren eigenmächtigen Gang ungestört gehen kann. *Ecce homo, erkenne dich selbst!*

Zinzendorf hat dieses Motiv aufgenommen und gelebt, indem er die höfischen Narrenfeste in Dresden verließ und als eine Art Hofnarr eigener Art sich mit kleinen Leuten und Flüchtlingen einließ. Mit diesen hat er eine höchst eigenartige, um nicht zu sagen, närrische Gemeinschaft gebildet. Die weltliche und kirchliche Umgebung hat sich das Maul reichlich darüber zerrissen, wie die Streitschriften gegen ihn kundtun.

In Aufnahme verschiedener Tendenzen in der Gemeinde Herrnhag gründete Zinzendorf zu Pfingsten 1743 den „Närrchenorden“. Im Anschluß an Mt. 11,25 sollte die Einfalt und Kindlichkeit gelebt werden auch inmitten schwerer Probleme der wachsenden Gemeinschaft. Der Orden umfaßte die engsten Mitarbeiter und nahm die Stelle der früheren „Pilgergemeinde“ ein.

---

29 Harvey Cox, *Das Fest der Narren. Das Gelächter ist der Hoffnung letzte Waffe*, Stuttgart 1970, 184ff. (Kap.: Christus als Harlekin).

30 Klaus Bannach, *Christus der Narr. Meditationen zu Bildern von R.P. Lietzenburger*, Stuttgart 1979.

Eine Satzung des Ordens ist nicht bekannt. Doch wurde dadurch die eigentliche Sichtungszeit eingeleitet. Kindliche Frömmigkeit im Umgang mit dem Heiland hinderte nicht das realistische und konkrete Handeln bei der Reform der Gemeinde, wie sie im selben Jahr bei der Synode in Hirschberg geschah.<sup>31</sup> Die Brüdergemeinde hat die charismatischen Übertreibungen der Sichtungszeit überlebt und in Schlichtheit weiter ihren Dienst getan. Sie hat sich auch der kirchlichen Umgebung weiter angepaßt und dadurch an Farbe und Profil verloren. Es bleibt das Bild des Narrenkönigs Jesus Christus und seiner Nachfolger, die in einer närrischen Welt als Gegen-Narren herausgefordert sind, unter ihrer Narrenkappe die wahre Wirklichkeit Gottes zu verkörpern.<sup>32</sup>

## II. Dienen in der Gemeinde

Martin Luther hat das paulinische Wort *diakonia* konsequent mit „Amt“ übersetzt und das ist – leider – bis in die Übersetzung von 1984 so geblieben. Dieses Wort gehört – nach heutigem Sprachgebrauch – zu den Eierschalen der Kirche von oben, der Amts-, Rechts- und Verwaltungskirche. So sind aus dem Hirtenbild schließlich Hierarchie und Papsttum entstanden, und die Kirche hat sich immer mehr den staatlichen Strukturen angepaßt. Die Brüdergemeinde hatte von Anfang an mit Begriffen wie Gemeindienner und Gemeinhelfer davon Abstand genommen, ist jedoch in der praktischen Ausformung in Anlehnung an die Umgebung doch zur Pastorenkirche geworden und bis heute geblieben. Dies geschah zum Schaden ihrer eigenen Entwicklung und ihres Modellcharakters, den sie zu Beginn hatte. Die Kreuzgestalt, die Jesus seinem Wirken und dem seiner Jünger vorgezeichnet hatte, blieb zwar in der Theorie und etwa im Kleinbleiben der Kirche

---

31 W. Bettermann, *Theologie und Sprache bei Zinzendorf*, Gotha 1935, 118; O. Uttendörfer, *Zinzendorf und die Mystik*, Berlin 1950, 269; E. Beyreuther, *Zinzendorf und die Christenheit*, Marburg 1961, 238ff.; H.W. Erbe, „Herrnhaag. Eine religiöse Kommunität im 18. Jahrhundert“. In: *Unitas Fratrum* 23/24 (1988) Kap. 10-11.

32 Ich habe mich in dreifacher Weise als „Narren“ erlebt. Einmal als der, der ich bin mit den Narreteien meines Lebens, Denkens, Fühlens, worüber ich und andere gelegentlich lachen. Zum Zweiten als Christ in einer nachchristlichen Zeit, wo die Rückständigkeit des Glaubens immer fastnachtsreifer wird. Drittens im Chor der Kirchen als Vertreter dieser merkwürdigen Brüdergemeinde, die in kein Schema paßt.

erhalten, nicht aber in ihrer praktischen Existenz (Mk 10,35 ff). So beschäftigen sich Synoden und Ältestenräte bis heute vorwiegend mit Ordnungs-, Rechts- und Geldfragen, finden aber nur sehr schwer den Weg zum Erkennen der Gaben und Aufgaben und ihrer Verteilung nach den Gesichtspunkten der Geistesgaben (*charismata*) nach Rö 12 und 1. Kor 12-14. Zwar ruft lebendiges geistliches Leben nach Ordnung. Wenn der Geist aber nicht mehr weht, bleibt die Ordnung und erstarrt, um das Überleben und den Zusammenhalt zu sichern und um Wildwuchs zu beschneiden. Aus pulsierendem Leben wird die Konserve, aus dem Versammlungsleben das reine Ritual, aus geistlicher Weisheit korrekte Theologie. Die Mentalität der Besitzstandswahrung hindert den Blick und die Schritte nach vorn, auf den ungewissen aber verheißungsvollen und geistgeleiteten Weg der Nachfolge Jesu.<sup>33</sup>

Ich empfinde es als schweres Defizit meiner Generation, daß wir an dieser Stelle zu wenig aufmerksam waren. Das allgemeine Priestertum war uns zwar wichtig, aber wir haben oft nicht die angemessenen Formen gefunden für das Zusammenwirken von Basis und Organen, von Hauptamt, Nebenamt und Ehrenamt, von Laien und Theologen, von Ältestenräten, Pfarrern und Gemeindegliedern.<sup>34</sup> Wir konnten dem Amt der Akoluthie kein neues Profil geben, wir haben kaum geistlich begabte Laien zu Diakonen ordiniert. Wir haben zwar bei Synoden in Ost und West 1975 und 1977 eine „Handreichung für das geordnete Dienen“ beschlossen. Sie hat jedoch kaum Auswirkungen gehabt. Mitarbeit im Ehrenamt, die in den Groß- und Freikirchen, vor allem in der priesterarmen katholischen Kirche einen hohen Stellenwert gewonnen hat, ist bei unserem Pfarrerreichtum kaum zur Blüte gekommen. Prädikanten und Lektoren gibt es bei uns kaum, und wenn, dann werden sie nicht beauftragt und eingesetzt. „Gemeinbeitrag“ wird bei uns ausschließlich finanziell verstanden. Jedes Glied hat aber – außer Geld – seine Gaben, die es einbringen kann und soll. Vom stillen Gebet im Kämmerlein für Aufgaben der Gemeinde bis zur leitenden Tätigkeit im Ehrenamt reicht die Skala. Wer aber fragt mich und bespricht mit mir, welches mein Beitrag sein könnte? Ich denke, damit hängt es auch zusammen, daß die Diaspora- und Auswärtigenfrage nur teilweise weiterverfolgt wurde und keine rechten Formen dafür

---

33 Vgl: D. Bonhoeffer, *Nachfolge*, München 1937; Zimmerling, *Nachfolge lernen*, 63ff.; J. Chr. Hoekendijk, *Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft*, Stuttgart 1964 zum Begriff Diakonie S. 16 ff.

34 H.M. Barth, *Einander Priester sein. Allgemeines Priestertum in ökumenischer Perspektive*, Göttingen 1990.

gelingen sind. Ein starker Mitgliederschwund ist die Folge. Ähnliches gilt für die Freundeskreise.<sup>35</sup>

Diese Mängelliste soll nicht den vorhandenen Reichtum an Mitarbeit in den Gemeinden verdecken. Daß die Brüdergemeinde bis heute überlebt hat, verdankt sie vielen aktiv teilnehmenden, mitdenkenden Mitgliedern und Freunden. Und in mancher Ortsgemeine und im Bereich besteht ein Netz von Mitarbeit und gegenseitiger Hilfe, worum uns andere beneiden. Aber gerade weil die modellhaften Züge noch in Resten vorhanden sind, lohnt es sich, erneut darauf aufmerksam zu machen und daran zu arbeiten.

Kürzlich geschah es in einer großen landeskirchlichen Synode, daß ein Oberkirchenrat sich bei den Ehrenamtlichen förmlich entschuldigte dafür, mit welcher Ignoranz und Arroganz Pfarrer und Hauptamtliche die vielen Mitchristen und vor allem Frauen behandeln, die sich in Gemeinde, Mission und Diakonie freiwillig und ohne Bezahlung engagieren. Das Fundament der Gemeinschaft wird durch dieses Verhalten ständig untergraben und Menschen die Freude an der Mitarbeit genommen.<sup>36</sup>

## 1. Hilfe zum Heilwerden

Die Klage, daß wir in einer heillosen, kaputten, heilsvergessenen Welt leben, ist eine Binsenwahrheit und wird erst interessant, wenn sie ergänzt wird durch die Konsequenzen, die wir daraus ziehen.

Eine Konsequenz ist die apokalyptische. Der Tanz auf dem Vulkan wird uns durch Science-fiction-Filme und Romane ständig vor Augen geführt. Die Faszination daran wird sich gegen das Jahr 2000 vermutlich verstärken, weil immer Menschen an die Magie von Jahreszahlen glauben. Daher sind die Fragen, was nach dem Tod kommt, stets aktuell. Die Osterhoffnung kann nicht deutlich genug gesagt und gelebt werden.<sup>37</sup>

---

35 Ich erinnere an die Nachkriegsdiskussion in *Civitas Praesens*, z.B. Nr 4 (1956) (versch. Autoren); W. Günther, „Diaspora als Daseinsform der Gemeinde Christi in der Welt“, ebd., 11 (1959): 8-16; H. Reichel, „Diaspora als Ur-Situation der Gemeinde Christi in der Welt“, ebd., 12 (1960): 31-39.

36 Vgl. die Broschüre „Stellenwert Ehrenamt“. Leitlinien für die Ev. Kirche in Württemberg Sommer 1995.

37 Michael Schneider, *Das Gespenst der Apokalypse*, Frankfurt 1984. Peter Pflüger (Hg.), *Apokalyptische Ängste und psychosoziale Wirklichkeit*, Fellbach-Oeffingen 1985.

Eine Konsequenz aus der Weltschwermut ist Resignation bis zum absoluten anthropologischen Pessimismus. Im Anschluß an Schopenhauer und andere wird der Mensch hier als Unglück der Schöpfung beschrieben und seine Vernichtung als einzige Chance für das Überleben der übrigen Natur gesehen.<sup>38</sup> Dieser Weg ist eine lebensfeindliche Sackgasse. Ich fürchte aber, seine Anhänger nehmen zu.

Wir Menschen sind so geschaffen, daß das Überleben bis zum Tod Gedanken und Lebensführung bestimmen, so daß nur selten die gegenläufigen Konsequenzen zu Ende gedacht werden. Die heilsame Gabe der Verdrängung hindert uns, krank zu werden an der Todes- und Untergangsanst. Der natürliche Lebenswille hat eine ungeheure Kraft, wie wir an uns selber und von vielen Beispielen wissen. Das kann Gelassenheit bis zum Leichtsinne hervorbringen: Laßt uns leben, denn morgen sind wir tot (Jes 22,13; 1. Kor 15,32). Es kann auch – und tut es Gott sei Dank meistens – zu einer verantwortlichen Lebensweise führen, zu gegenseitiger Hilfe und Ermutigung zum Weiterleben auch und gerade in elenden Zeiten. Die gläubige Gelassenheit, die Todesfurcht nicht leugnet und dennoch voll Vertrauen in Gottes Liebe bis zuletzt ein erfülltes Leben lebt, ist eine seltene Gabe.

Christliche Gemeinde hat den Auftrag zu einer Spiritualität des Lebens, der Freude, der Gemeinschaft. Dabei geht es auch darum, daß wir einander befähigen, Krankheit zu verhindern, in Krankheit zu helfen, Leiden auszuhalten. Es geht um lebenswertes Leben in jeder unserer Schicksalslagen.

Merkwürdig bleibt, daß der Auftrag zu heilen dabei meist vernachlässigt wurde. Die Sendung der Jünger hat keinen anderen Inhalt als die Jesu. Sie hat allerdings eine abgeleitete Vollmacht und ist auf Jesu Geist angewiesen (Mk 6, 7 ff par; 1. Kor 12, 9; Jak 5,13 ff). Die Kirche Jesu Christi hat in ihrer Geschichte eine Kultur der Mission entwickelt, auch eine Kultur der Hilfe für Arme und Kranke. Aber eine Kultur des Heilens fehlt weithin mit-samt den dazugehörigen theologischen Überlegungen. In einer Zeit, die nach einem ganzheitlichen Menschenbild neu sucht, muß das als Defizit empfunden werden.<sup>39</sup>

Es hat immer Ärzte gegeben, die ihren Dienst in der Nachfolge Jesu und unter seinem Auftrag gesehen haben. Und es hat immer Pfarrer gegeben, die um die heilende Kraft des Geistes Jesu wußten und die diese Kräfte erfahren und weitergeleitet haben. Vater und Sohn Blumhardt sind die in unserer Zeit

---

38 Ulrich Horstmann, *Das Untier*, 3. Aufl. Wien 1983.

39 Bernhard Martin, *Die Heilung der Kranken als Dienst der Kirche*, Basel 1954.



bekanntesten Beispiele dafür. Es hat auch immer Gemeinden gegeben, in denen durch menschliche Zuwendung, Gemeinschaft, Gebet und Gottesdienst Menschen gesund geworden sind. Es hat auch immer Einzelpersonlichkeiten gegeben, von denen heilsame Kräfte ausgingen, ob sie es wußten oder nicht. Die Geistesgabe der Liebe ist als erste zu nennen (1. Kor 13). Heilen und Wunder tun sind im Neuen Testament selbstverständliche Begleitscheinungen von Jesu Wort und Werk auch nach seinem Tod (Apg 4, 12 ff; Kor 12, 9 f, u.a.). Wir wissen, daß das rechte Wort zur rechten Zeit, die segnende Hand, das Gebet, die heilsame Gemeinschaft, das Abendmahl heilen können. Heil und Heilung, Heiligung, Glaube, Neuwerten, Sündenvergebung gehören eng zusammen. Geist, Seele und Leib werden nicht unterschieden, wie in unserem Denken. Der ganze Mensch soll Anteil am Heil erhalten, heil und ganz werden.

Die Rückbesinnung auf den Heilungsauftrag trifft zusammen mit der Krise des Gesundheitswesens und der Medizin. Ich weise auf einige Aspekte dieser Krise hin:<sup>40</sup>

1. Die Krise des Gesundheitswesens ist Teil der Krise der westlichen Wohlstandsgesellschaft und ihrer geistigen Grundlagen. Die hohen zivilisatorischen und technischen Errungenschaften und Leistungen der Moderne können die sozialen Kosten nicht decken, die von einer wohlfahrtsverwöhnten Konsum- und Freizeitgesellschaft erwartet werden. Wir werden eine Gesellschaft von lauter Patienten und Klienten, die nichts mehr von Gott oder sich selbst erwarten, jedoch alles vom Staat und der Medizin. Die Ziele: Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung geraten in immer stärkere Spannung zueinander. Die Menschenrechte bleiben häufig auf der Strecke.<sup>41</sup> Die Unversehrtheit meines Lebens wird von staatlichen Regulierungen erwartet, die ich mir durch Steuern und Versicherungsleistungen erkaufe. Nur 25 % der Weltbevölkerung kommt die moderne Medizin zugute.<sup>42</sup> Die Frage des Hiob nach dem Sinn von Krankheit und Leid verkehrt sich in einen Anspruch auf Gesundheit, die als Arbeits-, Genußfähigkeit und Sozialtauglichkeit definiert wird. Fortschrittsoptimismus steigert diesen Anspruch bis zur Erwartung der Unsterblichkeit durch medizinisch-technische Manipulation.

---

40 Ivan Illich, *Die Nemesis der Medizin. Die Kritik der Medikalisation des Lebens*, (Beck'sche Reihe 1104) 4. Aufl. München 1995.

41 Vgl. auch Raiser, *Anfang*, 63ff.

42 Horst Eberhard Richter, *Die Chance des Gewissens*, Düsseldorf 1995, 221-229.

2. Die bisher geläufige Schulmedizin ist ein Angebot unter vielen geworden. Die psychosomatische Forschung seit Victor von Weizsäcker hat gezeigt, daß 70-80 % aller Krankheiten auch seelische und soziale Ursachen haben.<sup>43</sup> Psychologie, Psychoanalyse und Psychotherapie sind immer wichtiger geworden.<sup>44</sup> Darüber hinaus hat der mündige Patient neben seiner Behandlung oder nach Enttäuschungen andere Möglichkeiten der Hilfe in Fülle zur Verfügung. Heilpraktiker, Naturheilkunde, Homöopathie, anthroposophische, chinesische Heilkunde, Geistheilung u.v.a. bieten sich an. Asiatische Gurus und Sekten kommen hinzu, auch magische, esoterische und okkulte Praktiken werden benutzt. Die Pluralisierung ist unübersehbar. Für den einzelnen gilt: Was hilft, ist gut und wird weiterempfohlen.

3. Eine fortschrittsgläubige Gesellschaft hat Heilserwartungen an die Medizin gebunden. Die häufigste Antwort auf die Frage, wie es geht oder was man sich zum Geburtstag wünscht, lautet:

- ab 25: Hauptsache Leben,
- ab 45: Hauptsache Gesundheit,
- ab 75: Hauptsache leichter Tod.

Für die Hauptsache ist man bereit, am meisten Geld auszugeben. Im Mittelalter sind Kathedralen entstanden, weil man die Heilserwartung an die Gottesverehrung band. Heute werden Unsummen für Lebenserhaltung und -verlängerung ausgegeben. Dem Arzt wird Macht über den Tod zugetraut, man belastet ihn mit überirdischen Attributen. In einer gottfremden Welt braucht man solchen Ersatz, aber wie soll ein Mensch solchen Erwartungen gerecht werden?<sup>45</sup>

4. Am Sterbebett endet die Kunst des Arztes und seiner Medizin. Wie reagieren wir auf das Lebensende eines Menschen? Die Katastrophenreaktion signalisiert Versagen der lebensverlängernden Maßnahmen, also Kapitulation der Helfer. Das entspricht dem Bild der Machbarkeit, dem wir

---

43 Victor von Weizsäcker, *Der kranke Mensch. Eine Einführung in die medizinische Anthropologie*, Stuttgart 1951; *Natur und Geist*, 1954.

44 Theodor Seifert und Angela Waiblinger (Hg.), *Die 50 wichtigsten Methoden der Psychotherapie, Körpertherapie, Selbsterfahrung und des geistigen Trainings*, Stuttgart 1993.

45 Der falschen Erwartung entspricht zuweilen das Gehabe des „Gottes in weiß“ im Gegensatz zu der alten Medizinerregel: „Manchmal heilen, oft lindern, immer trösten“.

alle irgendwie verhaftet sind. Entsprechend reagieren wir und suchen Schuldige.

Das an der Natur orientierte Verhalten meint: Die Natur sagt jetzt nein, die Kraft und die Aufgaben dieses Lebens sind zu Ende. Der gute Arzt wird sich immer als Helfer der Natur verstehen: *natura sanat, medicus curat*. Die Natur heilt, der Arzt behandelt. In dieser Sicht sind Heilkunst mitsamt allen fürsorgenden, technischen und pharmazeutischen Möglichkeiten dazu da, die selbstheilenden Kräfte der Natur zu stärken und zur Auswirkung kommen zu lassen. Wenn sie an ihre Grenzen kommen, muß der Mensch sterben, wie alle Lebewesen.

Die christliche Antwort heißt: Gott setzt die Grenze und holt den Menschen heim. Wir dürfen ihn daher in seine Hände geben. Bei Gott gibt es Hoffnung auf Leben auch im Tod. Jesu Auferstehung hilft uns zu dieser Hoffnung. Der Tod ist für Christen der Beginn und öffnet das Tor für die endgültige Heimbringung und Heilung. So sind es vor allem Christen, die sich in der Hospizbewegung Sterbender annehmen und sie begleiten auf dem letzten Stück ihrer Lebenswanderung. Hier finden wir auch die Überlegungen, wieweit der Mensch selbst über Zeitpunkt und Art seines Sterbens mitbestimmen soll und kann.<sup>46</sup> In einem englischen *Hospice for terminal sickness* treffen sich wöchentlich einmal Arzt, Patient, ein Laie aus der Gemeinde und ein Priester, um sich auszutauschen über den Weg des oder der Betroffenen.

In England hat die Zusammenarbeit von Kirche und Schulmedizin zu Beginn des 20. Jahrhunderts die „Immanuelbewegung“ hervorgebracht.<sup>47</sup> Die Pfingstkirchen haben von Anfang an Heil und Heilung zusammen gesehen. Religiöse Heilergestalten, Wundertäter und Wunderorte (Lourdes) werden immer wieder empfohlen. Im Evangelischen Raum entstand 1949 die „Arbeitsgemeinschaft Arzt und Seelsorger“, die heute „Internationale Gesellschaft für Tiefenpsychologie“ heißt und steigendes Ansehen genießt bei Theologen, Psychologen und Ärzten. Sie fußt auf der Jung'schen Psychologie. Der Ökumenische Rat hat eine Christian Medical Commission

---

46 Walter Jens und Hans Küng, *Menschenwürdig sterben*, 2. Aufl. Würzburg 1995.

47 K. Beth, Art. „Heilung“. In: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 3. Aufl. 1959; R. Ritschl, Art. „Heilung“ in: *Ev. Kirchenlexikon*, 1989; D. Rössler u. R. Toellner, Art. „Heilkunde/Medizin“ in *Theologische Realenzyklopädie*, 1985; U. Fritsche, Art. „Heilung II“, *Theologische Realenzyklopädie*, 1985.

eingesetzt, die eng zusammenarbeitet mit dem Deutschen Institut für ärztliche Mission in Tübingen (Tübinger Konsultation 1967).<sup>48</sup>

Eine besondere Tradition im heilenden Handeln hat die anglikanische (in USA: episkopale) Kirche entwickelt. In England werden Geistheiler, darunter auch Christen, an Krankenhäusern eingesetzt. Sie bilden untereinander eine eigene Gesellschaft. In den Gemeinden werden Heilungsgottesdienste monatlich oder vierteljährlich angeboten. Dabei werden biblische Heilungstexte gelesen. Nach der Predigt tritt vor, wer Heilung erhofft, nennt sein Gebrechen – oder auch nicht –, der Priester und ein Assistent (Assistentin) legen die Hände auf mit der Bitte: „Der auferstandene Herr Jesus Christus, der jetzt hier unter uns ist, heile dich von allem, was dich schmerzt an Leib, Seele und Geist und schenke dir Frieden und Freude.“ Es folgen Gebet und Lied. Die Gemeinde als solche nimmt hier ihren Heilungsauftrag wahr und überläßt das nicht dem Seelsorger, Heiler oder Arzt allein.<sup>49</sup> In Deutschland gibt es Gruppen von Christen, die durch spirituelle Therapie Menschen helfen in Lebensschulen und ärztlich geleiteten Kliniken. Die ersten von 12 Schritten einer solchen Schule lauten:

1. Wir haben zugegeben, daß wir unseren Emotionen gegenüber machtlos waren, daß unser Leben nicht mehr zu meistern war.
2. Wir haben die Überzeugung gewonnen, daß nur eine Macht, die größer ist als wir selbst, uns unsere geistige Gesundheit wiedergeben könne.
3. Wir haben den Entschluß gefaßt, unseren Willen und unser Leben der Sorge Gottes, wie wir ihn verstanden, anzuvertrauen.<sup>50</sup>

Was sagt unsere brüderliche Tradition dazu? Sowohl bei Comenius, als auch bei Zinzendorf fällt mir auf, daß sie stets den ganzen Menschen in seiner Umwelt und in der Gemeinde im Blick hatten. Ihre Gedanken zu Schöpfung und Natur sind – soweit ich sehe – noch wenig herausgearbeitet worden. Eine besondere und bewußte Heilungstradition wurde nicht entwickelt, auch nicht, als die Brüdergemeine mit dem Kurhaus Bad Boll das

---

48 *Der Auftrag zu heilen.* (Studien des Ök. Rates 3) Genf 1966; James Mc Gilvray, *Die verlorene Gesundheit, das verheißene Heil*, Stuttgart 1982.

49 „Heile mich Herr. Materialsammlung zum Gottesdienst und Gebet um Heil und Heilung“ Arbeitsg. Christl. Kirchen Baden-Württemberg 1992. Hier ist Walter Hollenweger zu nennen, der als Ökumeniker mit pfingstlichem Hintergrund und Professor in England diese Erfahrungen immer wieder vermittelt. Er hält auch jetzt noch Salbungsgottesdienste und Tagungen z.B. in Kloster Kirchberg.

50 Lechler, *So kann's*, 195.

Erbe der Blumhardts 1920 übernahm. In Ortsgemeinden hat die Zusammenarbeit zwischen Arzt und Gemeinhelfer oft eine Rolle gespielt. Frühzeitig wurden Ärzte in die Mission gesandt. Einzelne heilungsbegabte Menschen hat es sicher gegeben – meist im Stillen, nicht spektakulär. Wichtig war und ist die Gemeinde als schützender, helfender, befreiender Raum, den manche Gemeinden zeitweise für einzelne bieten können. So gibt es Gemeinden, denen benachbarte Psychiater Patienten zur Rehabilitation anvertraut haben. Es ist deutlich, daß Menschen in einer guten, menschenfreundlichen Umgebung gesund werden können. Ebenso gilt das Umgekehrte: Die krankmachende, einengende Gemeinschaft bis hin zur sogenannten „ekklesio-genen Neurose.“<sup>51</sup> Beides kommt auch in der Brüdergemeinde vor.

Vereinzelt ist auf diese Zusammenhänge aufmerksam gemacht worden, so durch Hans Lenz und Hans Christoph Hahn.<sup>52</sup> Gemeindliche oder synodale Konsequenzen wurden aber nie gezogen. Die Brüdergemeinde hat ihre Gemeinden, in denen meist auch diakonische Einrichtungen sich befinden, mit entsprechendem Personal. Diese Einrichtungen sind jedoch meist an staatliche und kirchliche Regulierungen und Kontrollen gebunden und finanziell abhängig. Wenn der Auftrag zum Heilen verstärkt aufgenommen werden sollte, müßten ehrenamtliche Kreise das Thema für die Gemeinde aufnehmen und Formen gemeindlichen Handelns entwickeln.

### III. Ökumene

#### 1. Leben im Geist

Der Pluralismus der Spiritualitäten und Geistesrichtungen nimmt auch im christlichen Bereich rasant zu und kennzeichnet die ökumenische Situation.<sup>53</sup>

Man schätzt, daß etwa 300 Millionen Christen dem pfingstlich-charismatischen Frömmigkeitstyp angehören. Diese Gruppen wachsen im Gegen-

---

51 Helmut Hark, *Religiöse Neurosen. Ursachen u. Heilung*, Stuttgart 1984.

52 Hans Lenz, „Der Heilungsauftrag der christlichen Gemeinde“. In: *Civitas Praesens* 9 (1958): 1-10; H.Chr. Hahn, „Therapeutische Elemente in der Brüdergemeinde zu Zinzendorfs Zeit“. In: *Der Brüderbote* 285 (Apr. 1973): 5-11; Ders. „Seelsorge“. In: *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760*, Hg. von H-Chr. Hahn u. H. Reichel, Hamburg 1977, 259-261.; Ders. „Leibssorge“, ebd., S. 268-269.

53 Zum Folgenden: Raiser, *Anfang*, S. 113ff.

satz zu den meisten traditionellen Kirchen. Sie wachsen in und neben den Traditionskirchen, und in vielen Gemeinden entsteht die Frage: Integration oder Abgrenzung? Wenn wir uns nur abgrenzen, fragt es sich, woher denn dann Erneuerung und Belebung kommen sollen. Wenn bei uns alles so bleiben soll, wie es immer war, stehen wir dann nicht dem lebensschaffenden und erneuernden Geist Gottes im Wege? War der Beginn der Kirche Jesu Christi und jede Erneuerung nicht immer charismatisch? Die Pfingstkirchen in unserem Land und die charismatischen Aufbrüche sind angetreten, um die altgewordenen, verkrusteten Kirchen zu versöhnen und ihnen über alte Strukturen hinauszuhelfen.<sup>54</sup> Sind wir als Gemeinden nicht gerufen, wieder Anfänger zu werden, die staunenden Augen wieder zu gewinnen, mit denen Kinder die Welt, Gottes Taten und Jesus wahrnehmen? Daß auch kirchliche Gemeinschaften Durst- und Verfolgungsstrecken nur überstehen, indem sie an der Tradition festhalten und in Klausur gehen, ist vielfach bewährt. Aber dann muß wieder ein Schub des Geistes kommen. Entscheidend in der Gemeinde ist nicht so sehr, was Bischöfe, Kirchenleitungen, Professoren, Synoden sagen, schreiben und verlautbaren, sondern das, worüber wir uns in der Gegenwart Jesu in der Gemeinschaft einig werden.

Viele sagen, die Kirche der Zukunft wird – wie die ersten Gemeinden – weithin konfessionsfrei und klerusfrei sein und mit einem Minimum an zentraler Organisation und Institution auskommen. Sie wird nicht ohne Autoritäten auskommen. Das werden aber in erster Linie geistliche Mütter und Väter sein und einige Fachtheologen als Bibelausleger und Vordenker. Nicht als Obrigkeit, sondern als Helfer, um den lebendigen Geist der Basis in geeignete Bahnen zu lenken und die Ordnung des Miteinanders zu fördern. Die Struktur der von oben gelenkten Rechts- und Machtorganisation alter Kirchen ist das größte Hindernis für Erneuerung und Ökumene. Dazu gehören auch viele Traditionschristen, die oft in Gemeinden das Sagen haben.

Wenn wir die Tropenpraxis<sup>55</sup> der Brüdergemeine in die heutige Situation umsetzen, so könnte das bedeuten, daß die verschiedenen Gruppen, die es in einer Gemeinde gibt, einander ergänzend mit je ihren Gaben dem Ganzen dienen. Auch verschiedene Spiritualitäten würden einander nicht ausschließen. Unterschiedliche Lebensstile und Bibelverständnisse brauchten nicht gegeneinander ausgespielt zu werden. Die Frage wäre nicht, wer recht hat,

---

54 Walter Hollenweger, *Enthusiastisches Christentum. Die Pfingstbewegung in Geschichte und Gegenwart*, Wuppertal 1969, 569f.

55 Tropenpraxis geht auf die Tropenlehre Zinzendorfs zurück.

sondern mit welcher Gabe eine Gruppe dienen und beitragen kann für die Gemeinschaft oder für Menschen, zu denen wir hingehen, oder die zu uns kommen, um sie im Glauben zu ermutigen. Ziel bleibt immer Geschwisterlichkeit und Dienst. Regeln und Richtlinien, die heute leicht als Gesetz, Fremdbestimmung und Einengung empfunden werden, könnten wieder als Hilfe der gemeinsamen Freiheit angenommen werden, wie die 10 Gebote damals für Israel. Eine solche Gemeinde ist immer ökumenisch, einladend, missionarisch und demokratisch. Jedes Glied kann mitreden und mitarbeiten. Rechts- und Machtinstrumente wie Bekenntnis und Orthodoxie könnten von Kampf- in Friedensinstrumente umgeschmiedet werden, denn das Vorzeichen bestimmt, wozu man sie gebraucht, zum Lob Gottes oder zum Kampf gegeneinander. Gemeinschaft lebt vom positiven Vorzeichen, also von ständiger Umkehr, von Vergebung und Versöhnung. Rückfälle sind immer möglich, denn wir leben in dieser Welt. Deshalb ist Jesus den unteren Weg gegangen. Weil er gesiegt hat und siegt, deshalb müssen wir nicht siegen, wenn wir mit ihm gehen wollen. Wenn wir nicht mit ihm gehen, sind wir auf uns selbst gestellt und müssen selber siegen, recht behalten, Tradition und Macht mit allen Fasern festhalten.

Der Modellcharakter der Ortsgemeinen schmilzt mit der Anpassung an die umgebende Leistungs- und Konsumgesellschaft und die Mischung mit Menschen, die außerhalb der Gemeinde stehen. So können nur noch einzelne Gruppen oder spezielle Dienstgemeinschaften etwas leben von dem ordoid-charismatischen Gemeinschaftsleben des Christusgeistes. Umso wichtiger sind Feste, Gemeintage und Konferenzen mit geistlichen Themen, die Menschen stärken für das Leben und Zeugnis in je ihrer Umwelt. Der Aufbau geistlicher Gemeinschaft von unten macht die Kinder- und Familienarbeit wichtig. Das „Ökumenikum“ Brüdergemeine lebt von seinen nachbarschaftlichen und weltweiten Beziehungen zu Christen und „Moraven“ in der Nähe und in der Ferne.

Wie Zinzendorf in dem kirchlich noch nicht geordneten Nordamerika und der dortigen Missionssituation seine „Gemeine Gottes im Geist“ verwirklichen wollte, hat Peter Vogt kürzlich sehr gut zusammengefaßt.<sup>56</sup> Zinzendorfs Ökumene-Idee ist ganz einfach, in zwei Sätzen zusammen-

---

56 Peter Vogt, „Zinzendorf und die Pennsylvanischen Synoden 1742“. *Unitas Fratrum* 36 (1994): 5-62. Dort auch Literatur zu den Ökumene-Gedanken Zinzendorfs. Außerdem: W. Lütjeharms, *Het philadelphisch-oecumenisch streven der hernhutters*, Zeist 1935; S. Nielsen, *Der Toleranzgedanke bei Zinzendorf*, 2 Bde. Hamburg 1952, 1960.

gefaßt: „Es gibt nur eine göttliche und heilige Kirche, aber viel Religionen [Konfessionen]“ und: „Christus Sinn in einem Sünderherzen macht ein Glied der Kirche aus“.<sup>57</sup> Dem entspricht, was ein moderner Ökumeniker so ausdrückt:

„Wie sollten sich unsere Spaltungen und Feindschaften angesichts seines [Christi] Leidens und Sterbens aufrecht erhalten lassen ... ? Wir haben Gott nichts zu bieten als die Last der Schuld und die Leere unserer Herzen. Unter dem Kreuz werden nicht Protestanten, Katholiken und Orthodoxe gezählt. Da werden Gottlose gerechtfertigt, Feinde versöhnt, Gefangene befreit, Arme reich gemacht und Traurige mit Hoffnung erfüllt. Darum entdecken wir uns unter dem Kreuz zugleich auch als Kinder der gleichen Freiheit Christi und als Freunde derselben Gemeinschaft des Geistes.“<sup>58</sup>

Der „Grund der Unität“ als gemeinsame Glaubensaussage der Provinzen der Brüder-Unität ist allen regionalen Kirchenordnungen vorgeordnet. Er entspricht auch den Aussagen der Basis des Weltrates der Kirchen, wie sie 1961 in Neu Delhi fixiert wurde. Es war keine Frage für die Brüdergemeinde, 1948 Gründungsmitglied des Ökumenischen Rates zu werden, weil es von Anfang an ihrem Wesen entsprach, in Gemeinschaft mit anderen Kirchen Gott und den Menschen zu dienen. Die Beiträge der Brüder-Unität zur Weltökumene hat Heinz Renkewitz nachgezeichnet.<sup>59</sup>

Die Glieder der Brüdergemeinde versuchen, die vier ökumenischen Tugenden zu leben: 1. nie belehren wollen, 2. ständig lernen, 3. offen Zeuge seines Glaubens sein, 4. im „Irrtum des anderen“ noch die Wahrheit aufspüren wollen.

Zinzendorf war Radikal-Ökumeniker in einer Zeit, in der – ähnlich wie heute – Einheits- und Toleranzideen einerseits, Gruppenbildungen bis hin zu Sekten andererseits die geistige Landschaft prägten. Entscheidend war, daß es nicht bei Ideen blieb, die man leicht verkünden kann, sondern daß er durch die auf seinem Gut wachsende Gemeinde Herrnhut zur Praxis kam. Er stand zwischen mancherlei Zwängen. Der Druck der sächsischen Staatskirche und des Hofes, die Gruppen innerhalb der Gemeinde Herrnhut, die pietistische Schule Franckes und die Volksfrömmigkeit der mährischen Flüchtlinge wollten berücksichtigt werden. Gewiß standen die aufkläreri-

---

57 N.L. von Zinzendorf, *Pennsylvanische Reden*, I 2. Aufl. Büdingen 1746, S. 162f.

58 J. Moltmann, *Religion der Freiheit. Protestantismus in der Moderne*, München 1990, S. 24.

59 Heinz Renkewitz (Hg.), *Die Brüder-Unität* (Kirchen der Welt, V). (Stuttgart 1967), S. 29-55.



schen Toleranzgedanken im Hintergrund. Leibnitz hatte sich zwischen 1685 und 1705 intensiv um die Vereinigung der christlichen Kirchen bemüht. Auch die philadelphischen Anstöße aus England haben ihn beeinflusst. So kam es zu dem erstaunlichen Zusammenschluß in Herrnhut, den Hellmuth Rössler so charakterisiert: „Lutherische Orthodoxie und Böhmesche Mystik verbanden sich hier mit französischer Aufklärung und Skepsis gegen den Verstand zu einer weltoffenen Gläubigkeit, die der Augusts [des Starken] nicht so ferne stehen möchte und doch die sächsische Landeskirche allmählich versöhnte.“<sup>60</sup> Vielleicht kann man sagen, die Brüder-Unität als selbständige Kirche entstand aus ökumenischen Motiven, also um der höheren Einheit der Kirche Christi im Geist willen. Alle anderen Wege hätten einseitige Festlegungen, Bindungen und Verengungen bedeutet. So konnte man offen bleiben für alle Kinder Gottes und ist es bis heute geblieben. In einem toleranten Klima gab es dann viele Fürsten und Herren, die fromme und tüchtige Siedler ohne Sektierertum gerne aufnahmen. Die Tropenidee Zinzendorfs hatte theoretisch ihre Schwierigkeiten, in der Praxis der Gemeinde hielt sie zusammen und verhinderte den Rückfall in die desolatte Zerrissenheit Herrnhuts vor 1727. Zugleich half sie, zusammen mit der starken Orientierung auf den lebendig gegenwärtigen Heiland, daß die Bindekraft der wachsenden Gemeinschaft nicht allein an der Person des Grafen hing, daß keine Zinzendorf-Kirche entstand. „Wir sind philadelphische Brüder mit einem lutherischen Maul und einem mährischen Rock“, sagte er einmal.<sup>61</sup> „Aus dem Tropengedanken Zinzendorfs entwickelte sich ökumenisch-ekkesiologisch die sogenannte Zweigtheorie: Die Konfessionen sind Zweige am Baum der Christenheit.“<sup>62</sup>

Unser heutiges ökumenisches Zeugnis bei allen ökumenischen Tagungen und Gesprächen könnte darin bestehen, diesen Radikal-Ökumenismus Zinzendorfs und der Brüder mit Kraft zu vertreten. Vielleicht wäre das ein substantieller Beitrag zu manchen sonst recht farblos dahinplätschernden Sitzungen in Gremien. Unsere Erfahrung mit der horizontalen Ökumene durch Verbindung mit vielen Christen in anderen Unitätsprovinzen und

---

60 Hellmuth Rössler, *Grösse und Tragik des christlichen Europa*, 2. Aufl. Frankfurt 1955, S. 293.

61 Zit. ohne Quellenangabe bei G. Gloege, *Zinzendorf und das Luthertum*, Jena 1950, S. 30.

62 R. Frieling: *Der Weg des Ökumenischen Gedankens. Eine Ökumenekunde* (Zugänge zur Kirchengeschichte 10; Kleine Vandenhoeckreihe 1564) Göttingen 1992 (zit: Der Weg).

Ländern kann uns dabei helfen. Der Austausch mit anderen Unitätsprovinzen ist nicht nur Kirchen- oder Missionstourismus, sondern wesentlich für unseren Zusammenhalt und unser Selbstverständnis.

## 2. Minoritätenprobleme

Daß die Christenheit in Mitteleuropa in die Minderheit gerät, ist statistisch zu belegen und wird immer spürbarer in der täglichen Gemeindegemeinschaft wie in der Öffentlichkeit. Für viele Menschen, wie auch für die Vordenker unserer Zeit ist Religion kein Thema mehr oder nur noch eines der Vergangenheit. Sie ist „nicht einmal mehr Privatsache“ (Habermas). Das zwingt die Christen an einen Tisch, denn nur wenn sie gemeinsam sprechen, haben sie in der Öffentlichkeit eine Stimme, die vielleicht gehört wird. Sie bleibt aber uninteressant, wenn es darum geht, traditionelle Besitzstände zu sichern und überholte Werte zu preisen. Wichtig wird sie dann, wenn sie zur Gesellschaft von morgen beiträgt und dafür selbst gelebte Modelle aufweisen kann, wie es die Brüdergemeine in ihren Anfängen tat. Restaurative oder angepaßte Minorität wird Museum oder quantité négligeable und damit entbehrlich.

Für die großen Kirchen in Deutschland war die Zeit des Nationalsozialismus und des Kirchenkampfes 1933-45 zu kurz, um eine Kultur der Minderheit zu lernen und zu entwickeln. So wurde danach im wesentlichen restauriert. Mehr Gewicht für die Zukunft der Kirche in unserem Land haben die Erfahrungen in der DDR, die viel länger dauerten. Diese Erfahrungen werden besonders nötig gebraucht, wenn die Probleme in den übrigen Teilen unseres Landes noch drängender werden. Minderheit und Zerstreutheit bergen für die christliche Existenz sehr viele Chancen einer glaubwürdigen Repräsentanz Christi in der Welt, wenn die Trauerarbeit des allgemeinen Rückgangs erst einmal in den Hintergrund tritt.

## 3. Brüdergemeine und Landeskirche

Ein Minderheitsproblem eigener Art ist das Verhältnis zu den großen Landeskirchen. Erich Geldbach hat es aus seiner baptistischen Sicht ein „Unverhältnis“ genannt.<sup>63</sup> Vieles von ihm Gesagte trifft auch auf die Brüdergemeine zu. Eine andere Stellung haben wir dadurch, daß wir nie versucht

---

63 Erich Geldbach, *Freikirchen* (Bensheimer Hefte 70), Göttingen 1989, Kap. 4, S. 108ff.

haben, auf Kosten der Großkirchen Mitglieder zu werben (Proselytismus) und daß wir der EKD offiziell angegliedert sind. Mein eigener Beitrag zu dem Thema fiel damals sehr vorsichtig aus, weil ich mich als offizieller Sprecher der Brüdergemeine kirchendiplomatisch verhalten mußte.<sup>64</sup> Unsere kritische Solidarität mit den Landeskirchen hat uns – im Westbereich – viele gute Freundschaft, Hilfe und gegenseitigen Personalaustausch in Gemeinden und Mission eingetragen. Eine regelrechte Abhängigkeit ist daraus nur an wenigen Stellen entstanden, so etwa bei der Finanzierung des Königsfelder Schulwerkes, das wir nicht alleine tragen können.

Die Verbindung der Brüder-Unität mit der Evangelischen Kirche in Deutschland ist – außer in Verfolgungszeiten – keine Schicksalsgemeinschaft, eher eine Zweckgemeinschaft. Der Vertrag der Angliederung der Brüdergemeine an die EKD von 1948 kann gekündigt werden. Er verpflichtet die Brüder-Unität zur Loyalität und zur Anerkennung der Grundartikel der EKD, die dem Grund der Unität nicht widersprechen. Er gibt der Brüder-Unität Anteil an den Diensten der EKD, öffnet den Zugang zu ihren Dienststellen und besagt, daß die EKD bei Kundgebungen gegenüber öffentlicher Gewalt und im öffentlichen Leben die Brüder-Unität mit vertritt.<sup>65</sup> Meines Wissens ist dieser Vertrag bisher nicht in Frage gestellt worden. Die Zusammenarbeit hat stets zufriedenstellend funktioniert. Über das Verhältnis der Brüderunität im Osten zum dortigen Kirchenbund müßte jemand berichten, der dort Einblick hatte.

Verbindliche Verträge über die Doppelmitgliedschaft bestehen mit den einzelnen Landeskirchen, da die EKD als Ganze damals als Vertragspartner nicht in Frage kam. Aber einerseits die Schwierigkeiten des kirchlichen Melderechts, das über die Meldeämter der Kommunen läuft, andererseits die Schwierigkeiten der brüderischen Mitgliedspraxis verhinderten, daß diese Fragen kirchenjuristisch vertieft wurden. So hat meines Wissens keine Landeskirche juristische Gutachten angefordert, ob nach ihrer Ordnung Doppelmitgliedschaft möglich ist oder nicht. Im Kirchengesetz der EKD über Kirchenmitgliedschaft von 1977 kommt Doppelmitgliedschaft nicht vor. Die Brüder-Unität hat ihrerseits darauf verzichtet, Vereinbarungen über Mitgliedschaft (etwa Übertritte) mit der EKD weiter zu verhandeln, wie es

---

64 W. Günther, „Zum Verhältnis Brüderunität/EKD“ in: *Unitas Fratrum* 1 (1978), 111-117. Auch: Th. Gill, „Herrnhut – Freikirche in der Landeskirche“ in: *Unitas Fratrum*, H. 2 (1977), 3-20.

65 *Das Verfassungsrecht der Ev. Kirche in Deutschland*, Hannover 1974. Dort auch der Vertragstext mit der Brüder-Unität im Anhang.

andere Freikirchen getan haben. Die gute und durch den Vertrag der Angliederung abgesicherte Nachbarschaft konnte manche Fragen offen lassen, deren präzise Klärung keiner Seite besondere Vorteile gebracht hätte. Die vorher leidige und einzelne Mitglieder belastende Rückerstattung von Kirchensteueranteilen bei Doppelmitgliedern ist abgelöst worden durch eine einfachere Lösung über die Landeskirchen.

Die rechtliche, geistliche und praktische Frage der Doppelmitgliedschaft bleibt eine Art Drahtseilakt, wo pragmatisches Vorgehen ratsam ist. Die Fragen um Diaspora und Doppelmitgliedschaft wurden Ende der 50er Jahre unter den Gemeindeniern intensiv diskutiert, besonders nach dem Aufsatz von Heinz Motel: „Ist kirchliche Doppelmitgliedschaft möglich?“<sup>66</sup> Als ökumenische Möglichkeit taucht sie immer wieder auf, denn immer gibt es Christen, die ihre kirchliche Heimat behalten wollen, auch wenn sie zeitweise oder für immer in einer Gemeinde anderer Konfession mitarbeiten und mitleben. Dazu folgende Zeitungsnotiz:

„Die katholische Journalistin Maria Eisele meint: Es gehört zu unserer Identität, daß wir eine Konfession haben. Aber diese soll nicht ausschließend wirken, sondern das Miteinander anstreben. Gemäß der von der Frauenbewegung vorgeschlagenen Änderung der Kirchensatzungen soll jeweils aufgenommen werden können, wer bereits einer anderen staatlich anerkannten Kirche im Kanton Zürich angehört und im Geist der Ökumene eine kirchliche Doppelmitgliedschaft wünscht. Doppelmitglieder haben die gleichen Rechte und Pflichten wie die übrigen Mitglieder“.<sup>67</sup>

In der gemeindlichen Praxis gibt es viele Fälle von Mehrfachmitgliedschaften, was Mitarbeit und Mitleben am Ort angeht. Es spricht alles dafür, diese Frage dem einzelnen Mitglied zu überlassen und sie nicht kirchenrechtlich oder kirchenpolitisch hochzuspielen. Konflikte regeln sich auf der Gemeindeebene meist problemlos.

In einzelnen Fällen gibt es eine direkte Zusammenarbeit von zwei Gemeinden am Ort. Bekannte Beispiele sind Neudietendorf und Königsfeld. Ich beziehe mich hier auf Königsfeld, wo ein Vertragsverhältnis zwischen der Badischen Landeskirche und der Brüder-Unität seit 1936 besteht, das 1952 und 1977 überprüft und erneuert wurde. Zwei rechtlich getrennte Gemeinden führen ihr Gemeindeleben gemeinsam in denselben Räumen mit denselben Mitarbeitern durch, die Doppelmitglieder sind und bieten so Mitgliedern und Außenstehenden das Bild einer einzigen evangelischen

---

66 *Civitas Praesens* 1958 und die folgenden Ausgaben.

67 Neue Züricher Zeitung etwa 1988.

Ortsgemeinde. Die Liturgieform wechselt, der Dienst wird gemeinsam getan und von beiden Kirchen mitgetragen. Dieses Miteinander wird von vielen als Reichtum empfunden, von einigen als fauler Kompromiß, denn die je eigene Tradition kann nur soweit zum Zuge kommen, wie es die anderen nicht stört. Die Brüdergemeinde ist in dieser Ehe der ältere Partner. Aber sie kann ihre Rolle nur spielen, solange sie die geistliche Kraft hat und beiträgt gegenüber der zahlenmäßig viel stärkeren Landeskirchengemeinde. Es bleibt daher ein labiles Gleichgewicht, das es zu erhalten gilt durch guten Willen und eine Zusammenarbeit, die die Gemeinsamkeiten in den Vordergrund stellt.

Viele Beobachter, darunter auch namhafte Kirchenjuristen, halten dieses ökumenische Modell für vorbildlich. Dahinter steht die Vision, an vielen Orten, wo sehr kleine Gemeinden verschiedener Kirchen nebeneinander bestehen, in ähnlicher Weise zusammenzuarbeiten, eines Tages vielleicht auch mit katholischen Gemeinden. Der Glaubwürdigkeit in einer nachchristlichen Welt würde das entscheidende neue Impulse geben und viele Kosten für Gebäude und Personal sparen helfen. Dies Modell deutet hin auf eine Situation, wo das Christsein und die Gemeinschaft unter Christen wichtiger ist, als die Kirche mit ihrer jeweiligen Tradition und Institution. Das ist bisher nur in Krisensituationen möglich, wie im Schützengraben, Gefangenlager, unter Urlaubern.

#### 4. Freikirchen

Von der Struktur und vom Herkommen steht die Brüdergemeinde den gemeindeorientierten Freikirchen am nächsten. Es ist verwunderlich, daß mit der Evangelisch-Methodistischen Kirche nicht viel mehr Austausch geschieht, als mit den – schon von ihrer Größe her völlig andersartigen – Landeskirchen. Wenn ich für mich an eine kirchliche Alternative zur Brüdergemeinde denke oder an eine Kirchenunion in Deutschland, dann am ehesten mit den Methodisten. Wir haben historisch am meisten gemeinsam und ähneln uns in der Arbeitsweise und Struktur. Wir sind beide christusorientierte Gemeindegkirchen, regional organisiert und international verflochten. Aus Gesprächen in den USA und Südafrika weiß ich, daß Geschwister dort andere Schwesterkirchen als nächste Verwandte nennen.

In der Zusammenfassung des Wesens der Brüdergemeinde, wie sie H.B. Motel versucht hat, werden genannt als Kennzeichen: Gemeinschaft,

Ökumenizität, Schwerpunkt auf der Christusbeziehung, Dienst für andere.<sup>68</sup> Diese Elemente teilen wir mit fast allen anderen Kirchen, aber es kommt wohl auf die Mischung und Farbe an, in der sie sich darbietet. Das historisch Gewachsene, die Mitglieder und Gemeinden sowie die Personen, die uns in einer bestimmten Zeit repräsentieren, prägen das Gesicht und das Bild, das wir abgeben.

Freikirche ist ein Begriff, der im Gegensatz zur Territorialkirche, Staatskirche, Volkskirche sich seit dem Mittelalter herausgebildet hat. Bei uns wird der Begriff heute meist für kleinere Kirchen im Gegensatz zu den „Großkirchen“ benutzt, womit die Evangelischen Landeskirchen, die Orthodoxe Kirche und die Römische Kirche gemeint sind. Im englischen Sprachraum spricht man von Denominationen oder einfach von Kirchen.

Eine Freikirche ist relativ frei von Legalismus und festgefügten Strukturen. Sie arbeitet mit einem Minimum an Gesetzen und Ordnungen und ist daher freier für die unmittelbare Leitung durch den Geist Gottes, für Phantasie und das Experiment, für Personaleinsatz nach Gaben statt nach Titel und Stellung. Sie ist freier von hierarchischen Ordnungen und für Beteiligung der Laien und unbürokratischen Einsatz von Menschen. Sie ist freier vom Mediendruck und der öffentlichen Meinung, denen die Großkirchen ausgesetzt sind. Ob eine Freikirche ihre Freiheiten nutzen kann, hängt davon ab, wieweit sie zu dem Grund ihres Glaubens und ihrer Gemeinschaft immer wieder zurückkehrt. Sie wird nicht von ihrer Struktur, sondern von der Zustimmung ihrer Mitglieder und Freunde getragen. Darin liegen Chancen und Gefahren. „Während die Großkirchen oft mühevoll christologische und ekklesiologische Studien benötigen, um darzulegen, ob und wie auch außerhalb der eigenen Institutionsgrenzen Christus wirkt und Christsein möglich ist, erkennen die Freikirchen jeden wahrhaft Christgläubigen sofort als Christen an“.<sup>69</sup>

Die Brüdergemeine ist im mitteleuropäischen Bereich eine kleine Dienstgemeinschaft zwischen Großkirchen und Freikirchen einerseits, zwischen ordnungsmäßigen und charismatischen Gemeinschaften andererseits. Als radikal-ökumenische Sondergruppe ist sie modellhaft für die Kirche der Zukunft, aber zu wenig profiliert, um einen deutlichen Beitrag zu geben, überall gern gesehen, aber doch mehr ökumenisches Unikum und mehr Besucherin und Zuhörerinnen als Impulsgeberin, auf kleine Beiträge in der unmittelbaren Gegenwart.

---

68 *Una Sancta* (1971): 60ff.

69 R. Frieling, *Der Weg*, 175; Raiser, *Anfang*, 12.

telbaren Nachbarschaft reduziert. Als Gesamtunität ist sie ein ökumenischer Mikrokosmos, der in den verschiedenen Regionen, wo sie lebt, mancherlei unterschiedliche Formen und Farben annehmen kann. In diesem Bereich fehlt mir die Erfahrung und Übersicht, um Perspektiven nennen zu können. Für Europa wäre es wünschenswert, die unseligen Nachwehen der Geschichte eines Jahrhunderts vollends zu überwinden und dabei auch strukturell über die „Europäisch-Festländische“ Notlösung hinauszukommen.

## 5. Die Römisch-Katholische Kirche

In unseren Breiten ist die fehlende Gemeinschaft mit der Römischen Kirche ein Haupthindernis für Ökumene, für gemeinsamen Dienst der Kirchen, für Mission, für das christliche Zeugnis und gemeinsame Vertretung gegenüber Staat und Gesellschaft, wenn wir von radikalen Gruppen absehen, die für uns als Brüdergemeine keine große Rolle spielen.

Das Konzil der 60er Jahre und die danach einsetzende Offenheit mit vielfältigen Kontakten, Gesprächen, Aktionen, gemeinsamen Gottesdiensten und Begegnungen in Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen haben uns hoffen lassen auf die Grundübereinstimmung im Glauben und mehr Kirchengemeinschaft. Die Theologie ist vorangegangen, indem sie sich vor allem auf dem Feld der Bibelauslegung soweit angenähert hat, daß die Unterschiede zu Marginalien geworden sind. In der Rechtfertigungslehre besteht zumindest sehr große Nähe, so daß von daher eine Kirchentrennung nicht mehr zu begründen wäre.<sup>70</sup>

Die Römisch-Katholische Kirche hat mit dem Konzil unter Papst Johannes XXIII. eine starke Erneuerung erfahren. Sie hat einen wesentlichen Teil der Reformation des 16. Jahrhunderts nachgeholt und ist uns dadurch erheblich näher gerückt und als Partner gesprächsfähig geworden. So war es möglich, daß bei der Konvergenz-Erklärung von Lima 1982 offizielle Delegierte der Römischen Kirche an der Formulierung der Texte beteiligt waren. Diese Erklärung behandelt die Themen: Taufe, Abendmahl und Amt. Freilich konnte sowohl die Römisch-Katholische als auch die Orthodoxe Kirche

---

70 Vgl. schon das berühmte Vorwort von Karl Barth zu Hans Küng, *Rechtfertigung. Die Lehre Karl Barths und eine katholische Besinnung*, Einsiedeln 1957; sowie die neueren kontroverstheologischen Studien über „Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts kirchentrennend?“.

diesen Dokumenten nicht offiziell zustimmen, aber die Erklärung behält ihre Bedeutung, denn niemand möchte dahinter zurück.<sup>71</sup>

Die Taufe war schon vorher praktisch anerkannt. Das Ökumenische Direktorium hat die grundsätzliche Anerkennung der Taufe in nicht katholischen Kirchen ausgesprochen.<sup>72</sup>

Das Amt ist wohl die schwierigste evangelisch-katholische Kontroversfrage. Bei aller Wertschätzung dieses Themas muß aber doch gesagt werden, daß diese Frage am wenigsten biblisch-theologische Relevanz hat. Die Ämter, wie wir sie heute diskutieren, sind im Neuen Testament nicht begründet, außer dem Amt und Auftrag Jesu Christi selbst. Hier handelt es sich heute am stärksten um Rechts- und Machtfragen. Wohl deshalb tun sich legalistische Kirchen an dieser Stelle so schwer.

Die nächstwichtigste Kontroversfrage ist die Eucharistie oder das Abendmahl. Während im Protestantismus einschließlich der Anglikaner die gegenseitige Zulassung zum Abendmahl (offene Kommunion) selbstverständlich geworden ist, wird diese von der katholischen und orthodoxen Kirche nicht mit vollzogen.

„In Canberra (1991) wurde in der Sektion III gefragt, ob die Kirchen nicht noch mehr als bisher ökumenische Konsequenzen aus diesem sakramentalen Band (der gegenseitigen Taufanerkennung) der Einheit ziehen könnten. Die in einer Subsektion vorgetragene Bitte an die Kirchen, alle Getauften zum Abendmahl in jeder Kirche zuzulassen, wurde freilich auf orthodoxen Wunsch hin nicht in den Sektionsbericht aufgenommen. Auch der Antrag, die Kirchen möchten einmal theologische Kriterien benennen, warum ein Getaufter wegen seiner Konfessionszugehörigkeit vom Abendmahl einer anderen Kirche ausgeschlossen sei, fand bei orthodoxen Delegierten und römisch-katholischen Beobachtern keine Zustimmung.“<sup>73</sup>

Die Enzyklika „*Ut unum sint*“ vom 25. Mai 1995 bringt trotz freundlicher Sprache in der Sache nichts Neues. Sie bekundet das große Interesse des Papstes an der Einheit der Christen. Aber sie bleibt dabei, daß die Einheit in

---

71 *Taufe, Eucharistie und Amt. Konvergenzerklärung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ök. Rates der Kirchen*, Frankfurt/M. 1982.

72 Frieling: *Weg*, 194. *Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus* : 25. März 1993. *Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen*, (Ecclesia Catholica: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls; 110) Bonn 1993. Nr. 92 ff.

73 *Ökumenische Akzente 1991. Eindrücke und Erkenntnisse aus Canberra*, Hg. von Walter Arnold u. Günter Krusche, Frankfurt/M. 1991, 61.



der Römischen Kirche und ihrem Papstamt vorgegeben sei. Und die reformatorischen Kirchen haben „vor allem wegen des Fehlens des Weisakraments die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt.“<sup>74</sup> Folgerichtig argumentieren katholische Gesprächspartner, daß zuerst die Einheit des Amtes gegeben sein muß, bevor die Abendmahlsfrage gelöst werden kann.

Wir argumentieren nicht von rechtlichen Positionen aus, sondern geistlich-biblich etwa so: Wer Christ ist, ist zur Eucharistie zuzulassen. Kriterium ist, daß er die angebotene Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus wünscht. Erst wenn sich herausstellt, daß die Teilnahme aus anderen Motiven erfolgt oder die Person sich als Sektierer erweist, wird über weitere Gemeinschaft gesprochen. 1. Kor 10 + 11 sind so zu verstehen, daß das gemeinsame Mahl im Namen Christi Einheit schafft. Nicht die Kirche bestimmt über die Gemeinschaft mit Christus, sondern das Verlangen danach und die Glaubwürdigkeit in der Gemeinde. Denn es ist das Mahl Christi, nicht der Kirche. Er lädt ein und teilt aus. Sein Geist ermöglicht Gemeinschaft, nicht ein von Menschen gesetztes Kirchenrecht. Wir trauen der Kraft des gemeinsamen Mahles mit Christus zu, daß durch die Teilnahme und das Ergriffensein in dieser Gemeinschaft Einheit und Versöhnung der Getrennten geschieht und dann auch irdisch sichtbare Wirklichkeit werden kann. Wir berufen uns dabei auf die Ereignisse des 13. August 1727 in Herrnhut und Berthelsdorf. Aus der Kraft des Abendmahles kann die Einheit kommen, weil man dort immer neu Liebe lernt.<sup>75</sup>

Sosehr wir die ökumenischen Begegnungen mit einzelnen katholischen Schwestern und Brüdern schätzen, daraus lernen und die Gaben, die in dieser großen und vielfältigen Kirche lebendig sind, bewundern, so bleibt die ökumenische Haltung dieser Kirche fragwürdig und zwiespältig. Im Gespräch können wir uns über viele aktuelle Fragen verständigen. Wir nehmen es dem Papst ab, daß ihm an der Einheit der Kirche liegt. Aber in den genannten Punkten hat der alleinige Wahrheitsanspruch nichts von seiner mittelalterlichen Starrheit und Rechthaberei verloren und ist daher Gemeinschaft unmöglich. Wir wissen aus vielen Quellen, zuletzt aus der lebhaften Debatte um das Kirchenvolksbegehren, wie sehr unter den

---

74 Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 121, Bonn 1995, Ziffern 5 + 67.

75 „Wir stellen die Dinge doch auf den Kopf, wenn wir zuerst nach einem Abendmahlkonsensus verlangen und danach zur Abendmahlsgemeinschaft kommen wollen.“ H. Chr. Hoekendijk, *Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft*, Stuttgart 1964, 52f.

Mitgliedern der römischen Weltkirche gerungen wird. In der Bitte zu Gott um den rechten Geist Christi zur Erneuerung der Kirche und um den rechten Weg sind wir mit den Schwestern und Brüdern solidarisch.

## 6. Brüdergemeine und Judentum

Mir sind aus unserer Zeit zwei Stellen bekannt, wo die Brüdergemeine es direkt mit Juden zu tun hat oder Juden begegnet ist. Das eine ist die Aussätzigen- (jetzt Behinderten-) Arbeit auf dem Sternberg in Palästina. Bis 1948 waren in Jerusalem in unserer „Jesushilfe“ aussätzige Juden und Araber zu pflegen. Als die Arbeit auf dem Sternberg bei Ramallah neu aufgebaut war, wurde das Gebiet im 6-Tage-Krieg 1967 von Israel besetzt. Seitdem haben wir es dort mit israelischen Besatzungsbehörden zu tun. Möglicherweise geht die Aufsicht bald in die Hände des neuen Palästinenserstaates über. Der Dienst auf dem Sternberg in der Nähe Jerusalems ist von Unitätssynoden immer als brüderische Präsenz im Heiligen Land verstanden worden. Das bringt Beziehungen und Gespräche mit Israelis und Arabern, mit Juden und Muslimen mit sich. Von beiden ist unsere Präsenz und unser Dienst stets gerne anerkannt worden. Besondere Erfahrungen religiöser Begegnungen hat dieser Dienst bisher nicht mit sich gebracht – jedoch viele einzelne persönliche Begegnungen.

Der andere Begegnungspunkt ist ein Forum der Brüdersozietät Basel im Januar/Februar 1996, wo auch mit der in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen Synagoge zusammengearbeitet wurde. Die Brüder H. Haas und H. Schlimm waren an den Gesprächen beteiligt, die das Thema hatten: „Jesus bei den anderen.“<sup>76</sup>

An beiden Stellen wurde angeknüpft an das positive Verhältnis zum Judentum, wie es Aufklärung und Pietismus hatten (Lessing, Zinzendorf) im Gegensatz zur Reformation (Luther) und zum späten 19. und 20. Jahrhundert, wo der wachsende Antijudaismus schließlich zur Schoah geführt hat.

Man kann fragen, warum unsere kleine Brüderkirche sich mit dem Judentum beschäftigen soll, wo doch so wenige Berührungspunkte vorhanden sind. Dem ist zu entgegnen, daß dieses Verhältnis für Christen zur Substanz ihrer Herkunft und zur Grundlage ihres Glaubens gehört, weil Jesus

---

76 Das Forum ist dokumentiert in dem lesenswerten Heft: *Jesus bei den Anderen. Das Christusbekenntnis der Christen und Christinnen und die Ausserkirchlichen. Begegnungen mit Jesus von Nazareth*, Hg. von H. Haas, Basel 1996.

Jude war und weil die jüdische Thora zu unserer Bibel gehört. Für uns Europäer kommt hinzu, daß wir noch mitten in der Trauerarbeit und Aufarbeitung dessen stehen, was unsere Väter und Großväter über die Juden gedacht, geredet, geschrieben haben und was sich daraus an grauenvollen Taten ergeben hat.

In der kirchlichen Diskussion in Deutschland über diese Fragen zeigen sich zwei Linien. Die eine ist repräsentiert durch die Aussagen der Rheinischen Landessynode von 1980, wovon zwei Kernsätze lauten: „Wir bekennen uns zu Jesus Christus, dem Juden, der als Messias Israels Retter der Welt ist und die Völker mit dem Volk Gottes verbindet.“ Und: „Wir glauben, daß Juden und Christen je in ihrer Berufung Zeugen Gottes vor der Welt und voreinander sind; darum sind wir überzeugt, daß die Kirche ihr Zeugnis dem jüdischen Volk gegenüber nicht wie ihre Mission an die Völkerwelt wahrnehmen kann.“<sup>77</sup> Hier ist vom gemeinsamen Zeugnis die Rede. Dabei erscheint das Judentum als eine Art Konfessionsgruppe innerhalb der Ökumene. Diese Linie läßt sich begründen, wenn man das neutestamentliche Zeugnis als geradlinige Fortsetzung des alttestamentlichen Gotteszeugnisses sieht. Hier wird dann noch von Unterschieden, nicht aber von Gegensätzen zwischen Altem und Neuem Testament gesprochen. Der Gegensatz des frühen Christentums zum Judentum, die judenkritischen Äußerungen des Paulus und der Evangelien bleiben dann eine Episode in der einen gemeinsamen Heilsgeschichte ohne grundsätzliche Bedeutung. Der Ton liegt auf der einen jüdisch-christlichen Tradition des Abendlandes. Es geht um den einen Bund Gottes mit den Menschen und mit seinem Volk, der auf die Schöpfung, Abraham und Mose zurückgreift. Er wird durch die Juden nach dem Talmud interpretiert, durch die Christen nach dem Evangelium von Jesus Christus und seiner Tradition, ausgeweitet auf alle Völker. Beide setzen auf die Bundestreue Gottes, der seinen Bund und seine Verheißungen nicht kündigt, bis er ihn vollendet in seinem ewigen Reich. Beide erwarten den Messias, wobei die Christen überzeugt sind, daß es Jesus von Nazareth ist.

Die andere Linie geht vom Christusbekenntnis aus, hebt die Gegensätze zum Judentum zur Zeit Jesu und danach hervor und kommt zu dem Schluß, das Judentum sei eine eigene, außerchristliche Religion, wenn auch in großer Nähe zum Christentum, Juden sind getrennte Brüder und Schwestern, denen

---

<sup>77</sup> *Christen und Juden. Dokumente Der Annäherung*, Hg. von Ulrich Schwemer, Gütersloh 1991, 118.

das Christuszeugnis geschuldet wird wie allen Menschen.<sup>78</sup> Zinzendorf ging es von seinem Grundanliegen her um die Erkenntnis Jesu und das Leben mit ihm. Das wünschte er auch für die Juden. Die Schar der Erstlinge aus allen Völkern ist nicht ohne messianische Juden zu denken. So nahm er schon mit 20 Jahren die Patenschaft für die Taufe der Jüdin Anna Mose an. Seit 1746 wurde der Versöhnungstag als Tag der Fürbitte für Israel und als Tag der eschatologischen Hoffnung begangen. Aber Zinzendorf hat wohl stets auch den Unterschied zwischen Juden und Heiden gesehen und berücksichtigt. Er wußte zutiefst, daß Mission und Bekehrung im Blick auf Juden eine andere Begründung braucht. Davon legt der Vers Zeugnis ab:

Wann, großer Jude, wann kommt deine Stunde?  
Wann sieht das Volk hinein in deine Wunde?  
Wenn deine auserwählte Stunde käme  
und ihre Schuppen von den Augen nähme,  
so hätten wir die erstgeborenen Brüder  
in unsers lieben Vaters Hause wieder.<sup>79</sup>

Das ist ganz paulinisch (Rö 9-11) und geht davon aus, daß das Reich Gottes nur vollständig ist unter Einschluß der jüdischen Geschwister. Seit 1945 gibt es viele Gesprächsebenen zwischen Christen und Juden, auf ökumenischer und deutschsprachiger Bühne (Kirchentag). Einer der wichtigsten Beiträge des Judentums ist zweifellos die Bemühung jüdischer Theologen, die mit uns zusammen die Bibel beider Testamente auslegen und zu verstehen versuchen. Dabei helfen sie uns sehr, Zusammenhänge und Gegensätze des jüdischen und christlichen Verständnisses besser zu begreifen, als es früher möglich war. Ich nenne als Namen Flusser, Ben Chorin, Lapide, Gradwohl, die sich um die Brücke gerade im deutschen Sprachraum besonders verdient gemacht haben.<sup>80</sup>

---

78 Arnulf H. Baumann, *Christliches Zeugnis und die Juden heute* (Vorlagen 5) Hannover 1981. *Christen und Juden. Studie des Rates der EKD*, Gütersloh 1975. *Christen und Juden. Zur theologischen Neuorientierung im Verhältnis zum Judentum*, 2. Aufl. Gütersloh 1991. Vgl. auch Raiser, *Anfang*, 147ff.

79 E. Beyreuther, *Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden*, Marburg 1959, 177; Vgl. *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder*, Hamburg 1977, 434ff; H. Beck, *Brüder in vielen Völkern*, Erlangen 1981, 173ff.

80 Zum Ganzen auch: J. Moltmann: *Kirche in der Kraft des Geistes. Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie*, München 1975, 156ff; A.H. Baumann (Hg), *Was jeder vom Judentum wissen muß*, Gütersloh 1983.

Eine direkte Beteiligung der Brüdergemeinde am Jüdisch-Christlichen Dialog auf ökumenischer oder deutschsprachiger Ebene wäre wohl eine Überforderung. Eine Kenntnisnahme und Einbeziehung der Ergebnisse dieser Gespräche in unsere Studien- und Gemeindegemeinschaft jedoch scheint mir unerlässlich, und ich möchte dazu ermutigen.

## Ökumenische Dienstgemeinschaft

Martin Luther hat in seiner Zeit theologisch das „Solus Christus“ zur Geltung gebracht. Im Blick auf die Gestalt der Kirche blieb er von den Landesherren abhängig. Zinzendorf hat weiterführend dem „Solus Christus“ auch für die Gemeinde Geltung verschafft und die Alleinherrschaft Christi für die Ökumene gefordert. Er hat die Verbindung zu allen Kindern Gottes gesucht und die Mission unter den Völkern gefördert. Dabei wurde die Einbettung in Kulturen, Sprachen, Traditionen nicht schwärmerisch geleugnet, aber sie wurde der Christusbotschaft untergeordnet.

Seit 1741 wird in der Brüdergemeinde die alleinige Leitung der Kirche durch den lebendig gegenwärtigen und durch seinen Geist wirksamen Jesus Christus gefeiert. Diese „Pünktchen- oder Oktavblatt-Theologie“, an Paulus (1. Kor 3,22 f) erinnernd, ist in ihrer Einfachheit und Universalität großartig und befreit dazu, alle Christen als Schwestern und Brüder anzusehen und einzuladen. Es gibt auch die Freiheit, mit allen Frömmigkeits- und Denkrichtungen freundlich umzugehen, sofern sie sich nicht verabsolutieren.

Die Brüdergemeinde wird sich in der jeweiligen Zeit und Umwelt immer wieder neu besinnen müssen, was es für sie jetzt und heute und hier heißt: Gemeinschaft, Dienst, Ökumene. Vielleicht wird sie in Mitteleuropa im Kern ein Orden, wie er auch Anderen in unserer Zeit vorschwebt:

„Träumen wir einmal, ohne Elite-Sehnsucht und auch ohne ästhetisierende Romantik von der Möglichkeit eines Bundes als Ordo der Jugend. Ein Orden auf Zeit, mit Gelübde für ein oder nur für ein halbes Jahr, eine freie ökumenische Stiftung, ohne kirchenamtliche Approbation... Gelübde der Disziplin, der Armut, der Arbeit. Nach dem Verlassen der Ordenskommunität die Möglichkeit, Tertiär des Bundes zu werden“.<sup>81</sup>

Vicit agnus noster, eum sequamur!

---

81 R. Altmann in: *Mein Gott - erfahren, bedacht, erzählt. Theologie von Nicht-Theologen*, Hg. von Heinz Zahrnt, Hamburg 1979, 23; Vgl. Claus Eurich, *Aufruf zu einem neuen Orden: Gemeinsam für die Schöpfung – gegen Ohnmacht und Resignation*, Stuttgart 1993.

## Walther Günther, Community - Service - Ecumenism. Comments on the Self-Understanding of the Moravian Church Today

The article asks how Moravian spirituality and the Moravian form of congregational life can be lived in the world of today. It does so in conversation with current theological and sociological literature on the one hand, and with features of tradition from the Zinzendorf era on the other. Some elements of the tradition have been lost (the life of the choirs, liturgies etc.), while others are once again becoming of interest (covenant, common life, lay apostolate, ministry of healing). A collection of essays by Konrad Raiser, the present General Secretary of the World Council of Churches, serves as a particular counterpart in the discussion; in this, important ecumenical themes which are currently under discussion are addressed. In the German-speaking world the Moravian Church is frequently regarded as an 'ecumenical community of service'. The three concepts contained in this expression provide the framework for the thoughts contained in the article. In the section on ecumenism the relationship between the different sister-churches in the Central European context and the relationship with Judaism are examined.

The author makes use of his experience within the Church, both in congregations and in the Provincial Board of the European Continental Province.